Bild 632

[Verf.:
Johann Kaspar
Bundschuh]

Ueber
die zu verbessernde
Erziehung
unserer
Künstler und Handwerker,
besonders
in Rücksicht auf die in den Gesetzen
ihnen vorgeschriebenen
Wanderungen in die Fremde.

Nürnberg,
bei Ernst Christoph Grattenauer, 1788.

Es ist würklich einem Menschenfreunde sehr traurig, die Kinder des Mittel- und gemeinen Mannes, die nicht zum Studieren bestimmt sind, und die doch die eigentlichen Bestandtheile einer Nation ausmachen, fast allenthalben so gar elend unterwiesen zu sehen.

Nicolais Reisen.

1971. 810

Stadtbibliothek Augsburg

Seinem

verehrungswürdigen Freunde,

Herrn

Dr. Franz Oberthür,

geistlichen Rath, und ordentlichen öfentlichen Lehrer der Gottesgelahrtsamkeit auf der Hohen Schule zu Würzburg ꝛc. ꝛc.

einem

der unermüdeten Verbesserer verjährter pädagogischer Vorurteile

sezt dieses geringe

Denkmal

wahrer Achtung und Ergebenheit

Der Herausgeber.

Vorbericht.

Folgender Aufsatz macht im 5ten Jahrgang des Journals von und für Deutschland, welches Herr von Bibra zu Fulda noch immer mit so vieler Gemeinnützigkeit besorgt, den Anfang. Da er eigentlich so viele Leser, welche das Journal nie zu Gesicht bekommen, interessirt, wenigstens interessiren sollte: so habe ich

geglaubt, ihn durch einen besondern Abdruck gemeinnütziger machen zu müßen. Möchte doch des Verfaßers Absicht, auch etwas zur Minderung des menschlichen Elendes hierdurch beigetragen zu haben, glücklich erreicht werden!

Der Verleger.

Ueber die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde.

Ein Schreiben an den Herrn Regierungspräsidenten und Domcapitular, Freyherrn von Bibra zu Fulda.

Sie haben, in Ihrem Journal vom Jahr 1786 einmahl einen diätetischen Aufsatz, über die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes vom Herrn Oberpfarrer Fresenius zu Schlitz eingerückt. Ich dachte eben damahls daran folgenden Vorschlag niederzuschreiben. Der Eifer, mit welchem der Mann seine diätetischen Vorschläge gab, ermunterte mich nicht wenig, meine Gedanken über einen nicht minder interessanten Gegenstand sogleich schriftlich zu entwerfen. Sie liegen aber seit der Zeit; denn ich gestehe es offenherzig, die Fackel, mit der ein Ungenannter die Vorschläge des Herrn Frese-

nius dagegen zu beleuchten für gut befunden hat, schreckte mich zurück, meine Meinung öffentlich kund zu machen. Ich habe noch keinen bekannten Namen in der litterarischen Welt; meine Würde und mein Stand schützen mich auch nicht viel, wenn nun ein solcher Mann mit etwas neuem und ungewöhnlichen sich hören lassen will: so fällt das Heer von Recensenten, das jetzo Deutschland durchsummet, gemeiniglich so unbarmherzig über ihn her, daß einem Nicht-Affiliirten das Gegenreden vergeht. Da ich aber seither in unserm pädogischen Jahrhundert unter der beynahe unübersehbaren Menge von Schriften, die dasselbe erzeugte, meines Wissens noch nichts ähnliches gefunden habe: so kommt mirs auf eine und die andere Beleuchtung, die mir jemand angedeihen lassen will, eben nicht an. Nur bitte ich, daß dieses mit gehöriger Würdigung meiner Gründe und mit der Bescheidenheit, die ein Mann dem andern schuldig ist, geschehen möge. Widrigenfalls antworte ich weder in diesem Journale, noch wie sich neuerlich Herr Fresenius vorbehielt, in den zu Leipzig herauskommenden Apologien; denn so was artet gar gerne in

Per-

Personalitäten aus, wenn sich beyde Theile kennen; und kennen sie sich nicht: so tappt man im Finstern und schlägt oft aus Vermuthung seines Gegners den Unschuldigen. Doch zur Sache!

Es ist beynahe in Deutschland jetzo nur eine Stimme darüber: daß die Erziehung des künftigen Gelehrten, Kaufmanns, Künstlers und Handwerkmanns von einander verschieden seyn müsse: daß unsere alten Schuleinrichtungen, wie sie noch an den meisten Schulen und Gymnasien sind, indem sie alle berathen wollen, — so wie es geht, wo man jedem dienen will — eigentlich keinen berathen: daß viele unserer alten Consistorialräthe und Schullehrer glauben, es seyen Abänderungen nicht so nothwendig: daß ein großer Theil der Handwerker noch immer einen zu großen Wehrt darauf setzt, daß ihre Kinder einen ordentlichen lateinischen Casum setzen können, oder ein paar griechische Buchstaben zu mahlen wissen, sollten sie auch in der Geschichte ihres Vaterlandes, mit den Naturproducten ihrer Gegend, in den Erfordernissen zu einiger Uebersicht der wichtigsten Welthändel, in der so nöthigen Kenntniß, wie man es anfangen müsse,

ein guter, für die Welt brauchbarer Mensch zu werden, so fremd seyn, als mancher Pfarrer in dem Grundtexte des alten und neuen Testaments, aus dem er doch, was er für Religion ausgibt, beweisen soll.

Wo man auch Hand ans Werk gelegt hat, die Erziehung des Bürgers von der Erziehung der Gelehrten zu trennen, ist doch, so weit ich Deutschland kenne, noch nicht Vorsicht genug getroffen, daß der junge Mensch, der sich einer bürgerlichen Handthierung widmen will, nach seiner Entlassung aus der Schule, auch in einer zweckmäßigen Wiederhohlung und Uebung des Erlernten erhalten werde: daß mit dem Fortschritte seines Alters, und der nach und nach eintretenden größern Verstandesfähigkeit er auch zuweilen Veranlassung erhalte, einzusehen, wozu er dieß und jenes in der Schule erlernen mußte: zu welchem Ende ihm weitere Fortschritte hierin nützen; und wie er jetzo seine müssigen Stunden mit gehörigem Vortheil anzuwenden habe, sich auf die Absichten seiner Wanderschaft vorzubereiten, sich es geläufig zu machen, welche Kenntnisse vorzüglich ihm noch abgehen; wo er am leich-

testen

testen sich dieselben erwerben könne; und wie er es überhaupt anzufangen habe, von seiner künftigen Wanderung für seine Kunst und Handthierung, für seine Welt- und Menschenkenntniß, für seinen Glauben an Gottes gnädige Vorsehung, für seine Bevestigung in der Tugend des Christenthums den bestmöglichsten Vortheil zu ziehen. Erwägt man über das noch: daß die meisten Eltern ihre Kinder dem öffentlichen Unterrichte gern so bald als möglich entziehen; (es ist nicht immer Mangel an Einsicht, wie nöthig und nützlich ein fortgesetzter Schulunterricht ihren Kindern künftig seyn würde; es ist oft, nur gar zu oft Noth: die Kinder müssen anfangen, ihren eigenen Unterhalt zu verdienen, oder es fällt den unbemittelten Eltern zu schwer, ihnen den Unterhalt zu erarbeiten und noch obendrein ein Schulgeld zu bezahlen,) so ist leicht zu erachten, warum auch da, wo wohl eingerichtete Bürgerschulen wären, nicht immer der Vortheil zu finden ist, den man nach dem durchlesenen Entwurf der getroffenen Einrichtung suchen sollte. Bey diesen unerfüllten Erwartungen bekommen die Vertheidiger des al-

ten Herkommens, wie ich aus manchen traurigen Erfahrungen weiß, einen Grund mehr, sich in dem verjährten Besitze zu schützen, und die trägen, an ihren Schlendrian gewöhnten Lehrer ziehen für sich daraus mancherley Gründe, die in ihnen bisweilen rege gemachte Stimme des Gewissens zu unterdrücken und in aller Gemächlichkeit ihren gewöhnlichen Gang fortzugehen. Fällt der junge Mensch, welcher der Schule entlassen ist, und ohne alle weitere Veranlassung zur Wiederhohlung oder weitern Ausbildung des Erlernten sich befindet, nun in den Feyerstunden oder an Sonn- und Feyertagen in die Gesellschaft unwissender Lehrbursche seiner Handthierung, wird durch dieselbe Hang zu sinnlichen Ausschweifungen gewaltsam in ihm erweckt, setzt sich der in dieser Volksclasse so allgemein herrschende Gedanke auch in seiner Seele vest, daß Feyerstunden und Sonntage nur dazu wären, um sie in Schenken und auf Tanzböden so lustig als möglich hinzubringen: dann erstickt gar frühzeitig in ihm, der in der Bürgerschule noch so sorgfältig ausgestreute Saame des Guten, und die erlangten Kenntnisse verlieren sich nach und nach gänzlich

lich aus Mangel an Wiederhohlung oder weiterer Uebung. Manche verlieren sich dabey gar so weit, daß sie die über die Einsammlung von dergleichen Kenntnisse verwendeten Stunden bedauern oder gar verwünschen.

Sie werden Gesellen, und finden weitern Spielraum für ihre Ausschweifungen der Sinnlichkeit. Was Wunder, daß bey vielen derselben keine Spur des in den frühern Jahren Erlernten mehr anzutreffen ist? Das sind, wie ich gewiß versichern kann, Erfahrungen, die ich seit mehrern Jahren über dergleichen Leute mit vieler Wehmuth meines Herzens gemacht habe. Gewöhnlich gehts alsdann ohne alle weitere Vorbereitung in die Fremde. Bey den meisten tritt alsdenn der Fall ein, wie bey jenem Venetianischen Ritter. Er wollte reiten, und wußte nicht wohin; als er zum Thor hinaus kam, zog er sein Sacktuch aus der Tasche, um zu versuchen, woher der Wind käme; weil er in dem Wahn stand, daß gegen den Wind nicht zu reiten sey. Oder es zieht jeder den Weg, auf welchem er die meiste und lustigste Gesellschaft zu finden glaubt. Der Zweck der Wanderung bey den

Hand-

Handwerkspurschen, den weise Obrigkeiten durch den Befehl dazu erzielen wollten, wird also ganz und gar verfehlt, und wenn ich mich nicht recht sehr irre, liegt in dieser versäumten frühern Bildung und in diesem planlosen Wandern ein sehr wichtiger Grund der Ungezämtheit und Lüderlichkeit des größten Theils dieser Leute. Ja, wenn auch Temperament, häusliche Eingezogenheit und gute eingeprägte Grundsätze des Christenthums in der Jugend einen und den andern für Ausschweifungen bewahren, so kommt er doch wohl voll Aufgeblasenheit zurück; weil er Deutschland von einem Ende zum andern absichtslos durchlaufen hat, und nun vermeint, Ursache zu haben, auf die in seiner Brieftasche gesammelten Kundschaften mit schönen Kupferstichen stolz seyn zu dürfen, oder er will sich mit jedem der Erdbeschreibung kundigen zu messen wagen; weil er von dieser und jener großen Stadt das Wahrzeichen gemerkt hat.

So gieng mirs jüngst mit meinem Schreiner. Er sollte mein Bücherbrett erweitern und es so einrichten, daß ich einige Sammlungen von

Land-

Landkarten bequem stellen könnte. Da er von Landkarten hörte und eine beträchtliche Sammlung derselben sahe, schoß ihm das Blatt. Ich sahe, wie er mich von oben bis unten hinaus mit seinen Augen maß; und nach einer kleinen Sammlung seiner Gedanken begann er folgenden Spruch: aber, mein Herr, da sie eben in der Welt nicht so weit gewesen sind, wozu brauchen sie so viel Landkarten! Ich erwiederte, was ihm wohl jeder Vernünftige gesagt haben würde. „Ah! sagte er, das können sie wohl, daß sie „die Lage und die Entfernung der Oerter gegen„einander darauf abmessen, den Zug der Gebir„ge und den Lauf der Ströme daraus einsehen „lernen: aber wissen sie auch die Wahrzeichen „der Städte, die habe ich in Deutschland, in „der Schweiz und in den Niederlanden größten„theils gesehen und gemerkt, auch viele davon „noch aufgeschrieben. Meine Kinder lesen des „Abends bisweilen darinnen, und wir lachen et„was ehrliches darüber.“ Sagen wollte ich dem guten Mann nicht eigentlich, was ich von seiner Wissenschaft hielte, aber ich gab ihm mit Achselzucken, statt der hohen Verwunderung, die

er wohl von mir erwarten mochte, zu verstehen: daß, da er sonst ein geschickter Meister seiner Handthierung sey, dieses wohl das allerunbedeutendste, was er aus seinen Wanderungen habe lernen können. „Ach nein, versetzte er, da hab' „ich schon 1000 Spaß mit meinen Gesellen und „Meistern deswegen gehabt." Er wollte den Schickschnack erzählen, aber die Begierde, an mir zum Ritter werden, ließ es nicht zu. Nun wissen sie denn, als ein gelehrter Mann in den Landkarten, was für ein Wahrzeichen zu Straßburg ist? Zum Glück hatte ich dieses aus meinem Antiquarius, der nebst Hübners Geographie vor 40 Jahren das non plus ultra des geographischen Wissens war, gemerkt. Das war also ein Fehlschuß, aber er entließ mich nicht so wohlfeilen Kaufes; und zu Dreßden? fuhr er hastig fort. Hier wollte es mit mir nicht fort. Um mich dem albernen Gelächter, das der Mensch über meine Unkunde in den Wahrzeichen aufschlug, nicht Preis zu geben; mußte ich mir, wider meinen Willen, die Mühe nehmen, ihm zu erweisen, wie eine solche Wissenschaft, die sich nur auf pöbelhaften Spaß und alte Weibermährchen

chen gründe, eines Gelehrten höchst unwürdig sey; wie sie die Zeit zur Erwerbung besserer Kenntnisse verenge, und selbst dem vernünftigen Künstler oder Handwerker gar nicht kleide, da von allen diesen niedrigen Volkssagen nicht der geringste Nutzen abzusehen sey. Vielmehr wisse ich aus mancher Erfahrung, die ich aus meiner Aufmerksamkeit auf das Betragen der Handwerker an verschiedenen Orten gesammelt hätte, daß es von dergleichen Erzählungen zu Neckereyen, von Neckereyen nicht selten zum Schimpfen, und vom Schimpfen zum Schlagen gekommen sey. Der Mann fühlte das Gewicht meiner Gründe, vielleicht aus eignem Bewußtseyn. Vielleicht machte ihn auch der gesetzte ernsthafte Ton geneigter, von seinen Behauptungen etwas fahren zu lassen. Da wir einmahl über diese Materie, von der ich eben jetzo rede, zur Sprache gekommen waren: so verständigte ich ihm alle meine Besorgnisse, bey unserer jetzigen Erziehung der Künstler und Handwerker, und die manchfaltigen Fehler, welche wir noch mit allzuvieler Vorliebe fürs Alterthum beybehalten. Es freute mich, einen Mann, der seiner Kunst Meister ist,

 8 Jah-

8 Jahre lang in vielen Städten Europens auf Wanderung war, und sonst ein ehrlicher Mann und guter Hausvater ist, geneigt gemacht zu haben, meiner Meinung beyzupflichten. Er dachte der Sache weiter nach, und kam nach Verlauf einiger Zeit von freyen Stücken zu mir; um sich einige Bedenklichkeiten erörtern zu lassen, aber auch selbst mir einige durch sein Nachdenken ausgemittelte Wege anzuzeigen, wie eine solche Verbesserung eines so wichtigen Theils des Bürgerstandes bey uns ausgeführt werden könne. Ich werde unten weiter hierüber zu reden Gelegenheit haben. Ich kehre jetzo wieder zu meinem eigentlichen Vortrage zurück.

Nach allem dem bereits Gesagten, ergiebt sich, der Erfahrung gemäß, daß man vielen unserer Handwerker nach 8 bis 10 Jahren nicht das geringste mehr von dem in frühern Jahren in öffentlichen Schulen erhaltenen Unterrichte und der bessern Bildung abmerkt. Wenigstens wissen sie das Erlernte nur noch äusserst unvollkommen, die Erinnerung an das Gewußte ist auch meistens nur eine prahlerische Erzählung dessen, was sie hätten lernen können.

Nimmt

Nimmt man dazu, wie viele von unsern wandernden Handwerkspurschen hernach in der Fremde, aus Mangel an Aufsicht, an Belehrung und Warnung, durch böse Beyspiele und die lockende Stimme der Verführung, verschlimmert werden: nicht selten ihren sauer verdienten Lohn, die Unschuld ihres Herzens, ihre Gesundheit und wohl gar ihr Leben verlieren. Wie oft die viele Mühe und die gefahrvollen Strapazen ihrer Reise, mit dem Erwerb ihrer Erkenntnisse zusammen gehalten, in gar keinem Verhältnisse stehen. Wie viele bey ihrem weiten Umherreisen aus Mangel an Unterricht, gerade auf das nicht sahen, worauf sie hätten sehen sollen, oder, weil das Gesetz nur Wandern und Umherreisen im Allgemeinen vorschreibt, in Länder ziehen, wo die Handthierung oder die Kunst, auf der sie reisen, noch in ihrer Kindheit ist: so wird man leicht ermessen können, was die Sorgenlosigkeit für die in der Menschheit so beträchtliche Classe, für ein mächtiger Fehler gegen Erziehung, Regierungskunst, Sittenverbesserung und Christenthum sey. Ich will das gar nicht mit in Anschlag bringen, daß viele dieser Leute sich prahle-

risch vermessen, alles zu wissen; weil sie das Land weit umher gezogen sind, daß sie aus leerer Einbildung, sie könnten nichts mehr lernen, gegen alle bessere Zurechtweisungen unempfindlich zu seyn pflegen, und sichs gar nicht einfallen lassen, in der Folge ihres Lebens über die Vervollkommnung ihrer Handthierung gehörig nachzudenken. Auch das übergehe ich noch mit Stillschweigen, daß sie alsdann ihren Kindern und Zöglingen manche äusserst schädliche Vorurtheile einflößen. Diese sitzen unbezwinglich vest, denn der Vater oder Meister hat es gesagt, der bey ihnen in vollem Ansehen steht; weil er den Ruf großer Wanderungen in den ersten Städten Europens vor sich hat, von denen er weiter am Ende nicht viel mehr weiß, als daß ihm Meister und Gesellen den Gruß abgenommen haben, wo die Herberge, wie viel Gesellen, wie die Aussenseite der Häuser beschaffen, und welches das Wahrzeichen derselbigen sey.

Was ich hier sage, ist nicht leere Declamation, sondern es sind Thatsachen. Wenn auch meine Sprache bisweilen etwas wärmer seyn sollte, als nach den Regeln der schulgerechten

Rhetorik über dergleichen Gegenstände geschrieben werden darf: so ist es Folge des schmerzhaften Gefühls, das aus der Uebersicht aller fortdauernden Vernachlässigungen entsteht, da man manchen Recensenten und Zeitungsschreibern zufolge vermuthen sollte, daß zur Verbesserung der Erziehung und der Staatenregierung beynahe nichts mehr zu thun übrig sey.

Aus dem Gesagten ergibt sich aber augenscheinlich, daß, wenn auch alle Consistorien und Schuldirectorien sich entschließen sollten, welches doch wohl vor dem Jahr 2440 nicht geschehen dürfte, auf ihren Schulen und Gymnasien gelehrte und Bürgererziehung von einander zu trennen, oder wohl gar nach Resewizens Plan, eigne Schulen für die Erziehung des Bürgers zu errichten: so wird dennoch der gehoffte Nutzen nicht so allgemein erzielt werden können, wenn nicht auch dafür gesorgt wird, dem jungen Menschen, der der Schule entlassen ist, und in die Lehre, es sey als Künstler, oder als Handwerker, getreten, eine zweckmäßige Wiederhohlung und Uebung des Erlernten zu verschaffen, so, daß er bey zunehmenden Jahren und nach und nach ein-

tretenden größeren Verstandesfähigkeiten zuweilen öffentliche Veranlassung erhält, einzusehen: wozu er dieses und jenes in der Schule erlernte, und was ihm weitere Fortschritte in dem Erlernten für Nutzen bringen können.

Ohne diese Vorsicht zwingen die obrigkeitlichen Verfügungen unsere Handwerker und Künstler vergebens, eine gewisse, in den Gesetzen vorgeschriebene Zeit, ausser ihrem Vaterlande, ihrer Kunst oder ihrer Handthierung obzuliegen.

Es ist schon so viele hundertmahle gesagt: daß Niemand mit Nutzen reisen könne, der sich nicht zuvor über die Absicht seiner Reise gehörig unterrichtet, der sich nicht darüber mit sachverständigen Männern berathen habe, in welchen Gegenden unserer Welt er das am besten und vorzüglichsten finde, was er kennen lernen, oder studiren will; der nicht das Vorzügliche von dem Gemeinen, das Nöthige von dem Nützlichen, das Kunstreiche von dem Verschlumpten, das Edle von dem Unedlen, das Alte von dem Neuen gehörig zu bemerken und zu unterscheiden wisse. Es liegt der Unterschied zwischen den Reisebeschreibungen dererjenigen, die diese goldene Regel

befolgten, und derer, die so aufs geradewohl in die Welt hinausflogen, in der Menge von Reisebeschreibungen, die uns jetzt von Messen zu Messen aufgetischt werden, klärlich zu Tag. Einem Sulzer, einem Riedesel, einem Forster, einem Nicolai stellen sich eine Menge elender Zwerge an die Seite, die, wie es fällt, dem denkenden Zuschauer bisweilen ein mitleidiges Lächeln, bisweilen, um der armseligen Anekdotenjägerey willen, aus Mangel an Kraft zu etwas Bessern, einen kleinen Aerger verursachen. Längst hätte man daher erwarten sollen, es würde, zu den geschärften Gesetzen des Staats, einmahl ein erfahrner und der Sache kundiger Mann eine kurze und bestimmte Anleitung schreiben, wie und wohin ein Kaufmann, ein Künstler, oder ein Handwerker, zur Erzielung des bestmöglichen Nutzens seiner Reise, wandern solle. Das wäre meines Erachtens ein sehr nothwendiges Volksbuch, das alsdann jeder studiren, oder, wo sich Gelegenheit dazu findet, sich auch erklären und erläutern lassen könnte. So lange dieses fehlt, oder man nicht in jedem etwas namhaften Orte Anstalten macht, von geschickten und

gesetzten Männern die auswandernde Jugend über den Zweck ihrer Auswanderungen unterrichten zu lassen, so lange verderben die Gesetze der Auswanderung mehr, als sie Gutes stiften. Der Beweis liegt in dem oben gesagten, ich übergehe ihn also hier.

Es darf auch das dabey nicht vergessen werden, daß, ohne solche Ausbildung des erwähnten Bürgerstandes, der Ausübung des **vernunftmäßigen** Christenthums immer die größten, seither sehr wenig geachteten Hindernisse im Wege standen; denn wenn Christenthum, wie ich mir aus den Belehrungen des neuen Testamentes vorstelle, nichts anders ist, als die vortrefflichste Anweisung glücklich zu werden; so weiß ich nicht, wie derjenige wahrhaft glücklich seyn und werden kann, der nicht von dem thätigen Triebe beseliget ist, in seinem Stande der Welt, so nützlich, als möglich zu werden; der nicht beständig darnach ringt, diese Anlagen andern nützlich zu seyn, gehörig zu vervollkommnen, und der sich zu dieser gehörigen Vervollkommnung nicht beständig durch Mäßigkeit, Ordnung, und Freudigkeit ei-

nes

nes guten Gewissens, im Stand zu erhalten sucht.

Allein es ist nicht genug, nur zu zeigen, wo bisher gefehlt worden ist. Fehler kann jeder leicht angeben; es kommt auch auf die Verbesserungen an, die zu Abschaffung der Mißbräuche eingeführt werden können. Da ich die Mittel zur Verbesserung hier angeben will, so denke ich, kommt es bloß auf die bestimmte Auseinandersetzung folgender Fragen an:

1) Können die oben gerügten Fehler gebessert werden und wie?

2) Kann das ohne sonderliche Kosten geschehen? Denn Verbesserungsvorschläge, deren Ausführung große Summen erfordert, die der Staat nicht auftreiben kann, sind so gut als keine. Man verdirbt nur die Zeit mit Hin- und Herreden.

3) Was würden öffentliche Sittlichkeit, Policey und Religionslehrer dadurch gewinnen? was hätten Meister in den Werkstätten dadurch für Vortheile?

4) Hat man hierüber in Deutschland Versuche gemacht?

5) Wofür müßte gesorgt werden, wenn jemand zum Behuf dieser vernachlässigten Classe auf oben vorgeschriebene Art etwas unternehmen wollte?

6) Welches sind die Einwürfe und Zweifel, die man einem solchem Plane wahrscheinlich entgegenstellen wird? Sind sie in der That so erheblich, als sie bey der ersten Uebersicht erscheinen?

Was das erste betrifft, so wird niemand mit mir darüber rechten wollen: ob Verbesserungen nöthig seyen. Die Hauptfrage ist, auf was Art diese Verbesserungen veranstaltet werden können? Die Art, die ich mir denke, ist folgende — nur muß ich vorerst dabey erinnern, daß ich immer eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern vor Augen habe. In derselben sind, meiner vorgenommenen Berechnung nach, die Mittelzahl der Lehrjungen 40, der Gesellen, einheimischer und fremder 132, zusammen also 172. Da die Sache nicht durch Zwangsmittel betrieben werden kann, sondern auf geschehene Einladung freywillig erfolgen muß: so steht nicht zu erwarten, so gut auch Meister und Fabrikherren die Sache zu be-

befördern suchen mögten, daß sich anfänglich mehr als zwey Drittheile der angenommenen Zahl einfinden würden. Von diesen zwey Drittheilen kommt sicher ein großer Theil nur aus Neugierde, oder auf Zureden. Man kann also gewiß und mit Bestand der Wahrheit annehmen, daß für diejenigen, die auszuharren Geduld und guten Willen haben, in zwey Zimmern, wie man sie gewöhnlich in solchen Orten hat, Platz genug seyn werde. Hier entsteht freylich eine neue Schwierigkeit. Wer gibt die Zimmer her, auf wessen Kosten wird im Winter die Feuerung unterhalten, und wann soll in der Woche dieser Unterricht gegeben werden? Wenn auch der Ort von mildthätigen Beförderern des Guten so ganz entblößt seyn sollte, daß vorerst niemand ein Zimmer zu einer so wohthätigen Einrichtung unentgeldlich hergeben wollte: so sind ja in einem jeden Orte dieser Art öffentliche Schulen. Diese Schulzimmer sind in der Stunde des Feyerabends und an Sonntagen, wo nur Unterricht ertheilt werden kann, unbesetzt. Da die Schullehrer nebst den Geistlichen des Orts und dem Beyrathe einiger vernünftigen Handwerker, das Directorium des gan-

zen Unternehmens ausmachen müßten; so steht nicht zu erwarten, daß man irgendwo wegen der Zimmer, wo Unterricht ertheilt werden sollte, in Verlegenheit kommen könne. Die Feuerung der Schule besorgt gemeiniglich die Obrigkeit des Orts, selten geschiehts auf Kosten des Lehrers oder der Schüler. Im erstern Fall, denke ich, kann es nicht viel Mühe machen, diese unbedeutende Ausgabe zu erhalten; denn ich gestehe es, ich habe keinen Begriff von einem Regenten oder von einer Ortsobrigkeit, die so knauserícht verführe, oder überhaupt so engherzig wäre, daß ihr der Aufwand von etlichen Klaftern Holz so viel Ueberwindung kosten müßte. Im letztern Fall würde der Schullehrer, der ohnedem zum Unterricht im Schreiben, Rechnen, in der Erdbeschreibung und Naturkunde unentbehrlich ist, diesen Aufwand mit zu seinem Honorarium rechnen können, oder es könnte durch das Zusammenlegen der Scholaren kurz und gut bestritten werden. Die Stunden des Unterrichts wären, wie ich bereits oben erwähnte, des Sommers Abends in den Feyerstunden, Winters und Sommers an Sonn- und Feyertagen. Da es hier nicht, wie

in den meisten Deutschen und Lateinischen Schulen, zugleich darauf ankommt, daß sich die Eltern ihre Kinder vom Halse schaffen, um der Aufsicht über dieselbigen entübrigt zu seyn; da es ferner im Allgemeinen nicht des Unterrichts im eigentlichen Verstande bedarf, sondern nur Gelegenheit zur Wiederhohlung seyn soll, um dem gänzlichen Vergessen vorzubeugen; da man nur hier, nach Maaße des sich erweiternden Verstandes, den Jünglingen Anleitung geben soll, durch besondern Fleiß in dem Erlernten weiter fortzufahren: so braucht es wohl eigentlich so vieler Lehrstunden nicht, die, wie ich aus pädagogischen Erfahrungen weiß, mehr verderben, als Nutzen schaffen. Der Lehrer, dem es ein Ernst ist, kann einem Schüler, zumahl wenn er schon über das 12te bis 14te Jahr hinweg ist, in einer Stunde ungemein viel sagen, und der Schüler, der Lernbegierde und Fleiß mitbringt, wird ausser dieser Stunde, mit Wiederhohlung des Gesagten, mit Vorbereitung auf das Zukünftige, weitern Nachdenken und vielleicht auch Nachlesen genug zu thun haben. Wenn nun die Anzahl der sich meldenden Scholaren nach der Anlage

ihrer erlangten Fähigkeit und dem Maaße dessen, worin Wiederhohlung und Unterricht gegeben werden soll, in verschiedene Classen eingetheilt würde, so könnte z. B. bey einer Eintheilung in zwo Classen der wöchentliche Unterricht von vier Stunden hinreichend seyn, so, daß zwo in der Woche an beliebigen Tagen, zwo aber des Sonntags Nachmittag genommen würden. In die erste Classe würde ich ohne Rücksicht auf Alter und Stand alle diejenigen thun, die noch im Schön- und Rechtschreiben, in der Verfertigung eines Bauanschlags, eines Ueberschlags zur Verfertigung eines Stückes Linnen, Tuch, Zeug rc. eines Briefs, einer Quittung, eines Waarenverzeichnisses u. s. w. geübt werden müssen, und es im Rechnen noch nicht weit über die ersten Anfangsgründe gebracht haben. Die ganze Classe würde ich wieder durch zwey Abtheilungen unterscheiden; indem die eine Hälfte rechnete, müßte die andere Hälfte schreiben, oder sich in schriftlichen Aufsätzen üben. So könnten beyde die ganze Stunde über vollkommen beschäftigt seyn, von einem tüchtigen Lehrer und etwaigen Gehülfen gehörig berathen werden, und in etli-

chen

chen Jahren, vier Stunden wöchentlich gerechnet, wo nicht aller Privatfleiß mangelte, es so weit bringen, als für sie nöthig ist. Der andern Classe gäbe ich alle diejenigen, die im Rechnen und Schreiben schon gehörig geübt wären, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß jedes Monat eine Stunde angewendet werden soll, zu erforschen: ob sie in diesen erlangten Kenntnissen nicht hinter sich, sondern vorwärts schreiten.

Alle übrige Zeit müßte dem Unterricht in der Erdbeschreibung und der Naturkunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf Handwerksleute und Künstler und auf ihre dereinstigen Wanderungen nach den Landesgesetzen, eingerichtet seyn. Weil der gehörig vorbereitete Unterricht von einer ganzen Stunde auf einmahl mehr in sich fassen würde, als Leute dieser Art, die im Nachdenken und Merken nicht sehr geübt sind, fassen können: so würde ich ihn auf eine halbe Stunde einschränken, und die übrige Zeit den Uebungen im Zeichnen bestimmen. Ich legte die eine von diesen Stunden auf die Sonn- und Feyertage Nachmittag, wo alsdann ein jeder, der sich weiter üben woll-

te, den Platz des Zimmers ferner dazu benutzen dürfte. Denn es ist der Erfahrung gemäß, auch kein geringes Hinderniß, warum Leute dieser Art in ihrem Lehr- und Gesellenstande sich nicht weiter üben; weil sie keine Plätze dazu wissen, wenigstens fehlt es in den Zimmern ihres Aufenthalts gemeiniglich an gehöriger Feuerung im Winter. Zwey Stunden für die genannten Wissenschaften wöchentlich wären hinreichend: die übrigen beyden müßten von einem geschickten Lehrer mit Zuziehung und vorgegangener Berathschlagung mit sachverständigen Männern dazu angewendet werden, daß über die besten Materialien zu dieser und jener Handthierung, über die vollkommensten Werke dieser Art, und wo sie verfertiget werden, gesprochen würde. Es müßte eine Anleitung erfolgen: wie dieser und jener Handwerker besonders mit Nutzen reisen könne; wie man die vorkommenden Arbeiten in der Fremde mit Nutzen betrachten und verrichten helfen müsse; wie man sich durch das, was man sieht und hört auf seinen Wanderungen, im Vertrauen auf Gott, in der Erhaltung eines guten Gewissens, in der Mäßigkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und

christ-

christlichen Tugend stärken müsse. Dabey bliebe es dem Lehrer überlassen, aus **Beckers** Deutscher Zeitung, aus **Feddersens** Sittenbuche für den Bürger und Landmann, aus andern ähnlichen Schriften das für diese Leute Brauchbare auszuheben, vor Fehltritten ernstlich und väterlich zu warnen und sie durch kurze und passende Erläuterungen über dasselbige zum Guten zu stärken.

Ja, höre ich mir entgegen reden, wenn auch Lehrer, die dieses **vermögen**, und, wenn sie es vermögen, auch **wollen**, so häufig wären, als hier in diesem Vorschlage unbedingt angenommen wird: wie leicht könnten diese Unterhandlungen, zu welchen wir noch keinen bestimmten Leitfaden haben, in leeres Gewäsch, oder unnütze Kannengießereyen ausarten; wie viel Saame zur Mißgunst und zu Uneinigkeiten möchte nicht dadurch ausgestreut werden, wenn, in Gegenwart mehrer Zunftgenossen, die Arbeiten des einen vor den andern erhoben, oder dieser Stadt vor jener, dieser Manufactur und Fabrik vor einer andern der Vorzug gegeben würde? Welcher unter den Handwerkern wird öffentlich gerne seine bessern Werkzeuge, seine Modelle und Maschinen aufzei-

gen, die er als ein Geheimniß bewahrt? Wer wird die Hand bieten, daß seinen Lehrjungen nnd Gesellen gesagt wird, wohin und wie sie wandern müssen, um so viel Nutzen als möglich aus ihrer Wanderschaft zu ziehen? Steht nicht demjenigen, der hier offenherzig, was er weiß, beichtet, die gerechte Furcht entgegen: er werde seinem Broddieb auf die Beine helfen? In welcher Maaße soll die Anleitung geschehen, da dieser Leute Unterricht seither gänzlich vernachlässiget worden ist? Wer wird, ohne sonderliche Belohnung eine solche Arbeit über sich nehmen mögen, bey der so wenig Dank zu hoffen seyn mag? Wer schafft Bücher und Schriften an? Diese und ähnliche Einwürfe stehen freylich der Ausführung meines Vorschlags entgegen. Allein ich werde deswegen nicht muthlos. Es wird sich weiter unten von der Wegräumung dieser Hindernisse reden lassen. Sie sind gewiß nicht so erheblich und fürchterlich, als sie es hier bey der ersten Uebersicht einem Furchtsamen oder Gemächlichen scheinen: so wenig ich, ich bescheide mich, sie für ganz unbedeutend ausgeben will, oder vielleicht aus Vorliebe zu meinem gemach-

ten Vorschlage, wie mancher lieblos vermuthen dürfte, ganz übersehe. Ich begnüge mich vorerst gezeigt zu haben: **wie Verbesserungen in der Sache, von der die Rede ist, gemacht werden können.**

Nun zum zweyten Punct. Woher soll das Geld genommen werden, um die Kosten zu bestreiten? Von den Lehrjungen und ihren Eltern? Da wird wenig zu erwarten seyn. Von den Gesellen und Meistern? Die brauchen das ihrige so auf allen Seiten. Von der Mildthätigkeit des Publicums? Da ist nichts zu hoffen in unsern Zeiten, wo ohnedem der Verdienst überall für die immer mehr sich anhäufenden Bedürfniße nicht zureichen will. Seit sich **Basedow** beynahe heischer geschrieen hat; seitdem man zu bemerken anfängt, daß mit den meisten so gerühmten Erziehungsinstituten etwas mercantilisches verknüpft ist: predigt man tauben Ohren. Soll jedes Orts Obrigkeit die Ausgaben der ihrigen bestreiten: so ist auch da Mangel an gutem Willen, und, wo der nicht ist, Mangel an Kräften allgemein? So schien es bald dahinaus zu gehen: daß Lehrer und Prediger, die hier Hand

 aus

ans Werk vorzüglich legen müssen, wenn was gedeihliches gewirkt werden soll, auch diese Arbeit um Gottes Willen aufgehalst bekommen sollen. Bey ihren so kärglichen Einnahmen, und bey ihren oft mit der Einnahme gar in keinem Verhältniß stehenden Arbeiten, wäre dieß allerdings zu hart. Ich denke aber gewiß, es wird sich auch hier vieles ausmitteln lassen, ohne daß einem Theile zu nahe getreten werden soll.

Nach dem, was oben gesagt ist, wären in jedem Orte, wo sonst keine unentgeldliche Gelegenheit gefunden wird, die öffentlichen Schulzimmer dazu da. Da fänden sich auch Tische, Bänke, Tafeln, und andre Bequemlichkeiten schon zum voraus. Ich denke nicht, wenn dieser Unterricht auch in den Zimmern der Lateinischen Schulen manches Städtchens gegeben werden müßte; weil die Deutschen zu wenig geräumig sind, oder sich sonst ein anderes Hinderniß der Bequemlichkeit fände: daß sich Lehrer und Schüler dadurch entehrt glauben sollten. Voraus gesetzt, daß diese fremden Gäste, wie sichs von selbst versteht, auf das genaueste dazu angehalten würden, sich so ordentlich und säuberlich zu verhalten, wie sichs

eigentlich ziemt. Die Schüler waren ja noch nicht auf mancher unserer Universitäten, wo sich ein Theil der Studirenden dadurch ein Ansehen und einen Wehrt zu geben vermeinet, daß sie den Handwerker durch allerhand entehrende Namen und niedrige Behandlung kränken; obgleich mancher in der Folge, als Informator, als Sachwalter oder als Arzt, froh ist, wenn er von diesen Leuten etwas zu verdienen erhält, so ungeschlachtet er sich auch in seinen Universitätsjahren benahm, wenn er mit einem und dem andern unvermuthet zusammentraf. Von Lehrern muß man mit Recht vermuthen, daß sie den Menschen nicht bloß nach Rang und Stand, sondern nach innerm Wehrte und Brauchbarkeit nehmen. Sie werden also wohl unter diesen Voraussetzungen hierüber keine Schwierigkeiten machen.

Es käme jetzt darauf an, wer die Lehrer für ihre Mühe des Unterrichts bezahlte? Ich denke, es sollte nicht schwer fallen, so viele Eltern unter der bemittelten Classe der Künstler und Handwerker zu finden, die jährlich einige Rthlr. Aufwand für die bessere Ausbildung ihrer Kinder nicht scheueten. Ich will, um nicht zu viel zu setzen,

Stadtbibliothek
Augsburg

deren nur an jedem Orte das Viertel annehmen. Ein anderes Viertel der Schüler ist vielleicht im Stand, von seinem Verdienste so viel zu erübrigen, daß das wenige Schulgeld dadurch bestritten werden kann; denn nimmt man an, daß während den Stunden des Unterrichts, der Vorbereitung und Wiederhohlung sie den öffentlichen Gelagen und Schenken entzogen werden, in welchen sie nie ohne Aufwand seyn können, und daß sie darüber das leidige Spielen und andre Zeitverderbe vergessen: so müßte auch alle Erfahrung trügen, wenn nicht, ohne sich hierunter wehe zu thun, leicht ein Ersparniß von etlichen Rthlr. jährlich herauskommen sollte. In katholischen Staaten würde ich die Klöster dazu anhalten, die aufzustellenden Lehrer zu bezahlen; denn Mönchen den Unterricht thätiger Weltleute anzuvertrauen, scheint mir gar nicht wohl gethan zu seyn. *) Man lasse also ihnen ihre contemplativi-

*) Und warum nicht? Ward nicht die erste Cultur unsers Germaniens auch durch Mönche bewirkt? Wer waren Beda, Rhabanus, Maurus und Alcuin? Waren die Klöster Fulda und Corvey nicht auch Akademien und Volksschulen? Ich dächte, man solle junge Mön-

tivische Ruhe, ihr Meßlesen und ihre Horas, und halte sie an, durch die Bezahlung tüchtiger Leh-

Mönche zu Volkslehrern zu bilden suchen, den Klöstern eine zweckmäßigere und gemeinnützigere Verfassung geben, das contemplativische Leben mit dem thätigen verbinden, und dann erst, wann sie diesen für die Menschheit wohlthätigen Vorschlägen durchaus kein Gehör geben, dem Publikum also auf keine Weise nützen wollen, solche aufheben.

Bemerkung des Herrn v. Bibra in dem Journal von und für Deutschland.

Antwort des Verfassers dieses Aufsatzes:

Unter diesen Bedingungen, wie sie der verehrungswürdige Herr Herausgeber des Journals in der Note angiebt, kann ich mir's auch gefallen laßen: daß die Klöster zu einem so gemeinnützigen Unternehen durch ihre junge Mönche mitwürken. Ob ich mich gleich immer nicht ganz davon überzeugen kann: wie sich ein Mönch in die eigentliche Lage des häuslichen und geschäftigen Lebens hineinstudiren will; um auch junge Menschen mit gutem Erfolge für dasselbige zu bilden. Meines wenigen Erachtens muß man mit den individuellen Verhältnißen desselbigen, als Gatte, Vater, Broderwerber, und allgemeiner Versorger für das Beste einer bürgerlichen Haushaltung bekannt seyn; um mit Nachdruck gegen Mißbräuche und Fehler zu reden, und seinen Empfehlungen des Guten das gehörige Gewicht zu geben. Es läßt sich da gewiß ganz zweckmäsiger sprechen;

Lehrer für den Staat etwas zu thun, von dem sie sich ernähren. Bey Protestanten fehlt es hie und da nicht an Stipendien und andern milden Stiftungen, von welchen füglich ein Theil auch für diese thätige Classe der Menschheit verwendet werden dürfte. Dieß wird um so eher geschehen können, wenn unsere Schulaufseher einmahl unparteyisch und ohne Ansehen der Person mit dem weltlichen Arme darein greifen, und nicht jeden, mit oder ohne Fähigkeit, studiren lassen; weil es ihm so einfällt; da oft kein weiterer Beruf dazu zu finden ist, als daß der Vater ein Studirter war, oder die Mutter aus Unverstand den Sohn dem Herrn gewidmet, oder man das Familien Stipendium nicht ungenossen lassen will, oder wie es bey jenem reichsstädtischen

Do-

chen; als wenn man in der Welt weiter nichts, als sein väterliches Haus, eine Mönchsschule und endlich das Kloster, wo es immer vollauf zugieng, gesehen hat. — An die Verdienste eines Beda, Rhabanus Maurus, Alcuin und anderer, dachte ich würklich auch, als ich diese Stelle niederschrieb; aber jener Betriebsamkeit, und unsere Klöster im Allgemeinen: jener Zeiten und Bedürfniße und die unsrigen: jener einfache Lebensart, und rastlose Thätigkeit; mit der Unthätigkeit und Schwelgerey unserer Zeiten in Vergleichung zu stellen, getraute ich mir nicht.

Doctor in seiner Jugend der Fall gewesen seyn soll; weil seine Vormünder ihn zu weiter nichts tüchtig fanden. Zum Nutzen des Staats und zum Besten solcher Leute, die doch nur als Stümper sich und der Welt zur Last fallen, könnte bey erschwerter Erlaubniß zum Studiren, so manches Stipendium erspart und hiezu mit Nutzen angewendet werden. Hier sehen Obrigkeiten und Consistorien selbst, wie die vertheilten Stipendien angewendet werden, da mancher andere, fern von aller Aufsicht, auf Akademien, dieselbige nur verschwelgt und Leib und Seele dadurch zu Grunde richtet.

Ich verzweifle auch an der Menschenliebe unsers Zeitalters nicht so sehr, daß ich nicht mit Fug und Recht darauf rechnete, daß sich begüterte Künstler und Handwerker oder auch kinderlose Väter und Mütter gerne dazu entschließen sollten, einen kleinen jährlichen Beytrag zu thun, wenn ihnen das Gemeinnützige einer solchen Einrichtung anschaulich genug gemacht wäre. Man findet unter diesen Leuten gar oft mehr thätigen Eifer fürs Gute, als in den höhern Ständen, wenigstens gewiß mehr, als manche erwarten soll-

ten. Somit wären die Quellen zur Bestreitung der Kosten wohl leicht ausg mittelt. Ich würde es übrigens jeder Ortsobrigkeit und ihrem Gewissen überlassen, was sie zur Handhabung einer solchen Einrichtung schuldig zu seyn erachtet; denn sie gewinnt durch dieselbige mancherley. Auch den Geistlichen jedweden Orts würde ich, wenn er im Erziehungswesen ein einsichtsvoller Mann ist, wie er nothwendig seyn sollte, ans Herz legen, einige Stunden in der Woche zur Besuchung und Berathung eines solchen Instituts zu verwenden. Ich denke aber jeder, dem es um Besserung der Menschheit zu thun ist, und bey dem nicht der Fall ist, wie **Rabener** sagt, „daß der Mann ein Amt, sondern das Amt einen Mann hat,“ wird von selbst seine Dienste hierzu anbieten, da es ihm einleuchten wird, daß durch eine solche Einrichtung sein Amt, der Staat, die Policey, die Meister und Fabrikherren nothwendiger Weise gewinnen müssen. Dieß will ich gleich weiter auseinander setzen.

Der Geistliche des Ortes gewinnt, wenn in demselbigen eine solche Einrichtung gemacht worden ist, oder gehörig unterhalten wird; denn ich

achte

achte das für Gewinn desselbigen, wenn er Gelegenheit hat, etwas zur sittlichen Bildung seiner Gemeinde zu thun. In einem solchen Institute kann ers eher, als durch Predigen, Katechisiren und was seine Verrichtungen mehr sind. Er hat nämlich da Gelegenheit, einen beträchtlichen Theil seiner Pfarrkinder, die einmahl als Männer die Nachkommenschaft des Ortes ausmachen werden, kennen zu lernen. Er kann ihren Fleiß, ihre Ordnung, ihre Lernbegierde bemerken, und unterhalten; er kann sehen, welches die Hindernisse sind, die ihrer möglichen Besserung im Wege stehen, und also die kräftigsten Gegenmittel anwenden; er kann da, in dem nähern Umgang mit ihnen, erwecklich und faßlich mit ihnen von Gott, seiner allwaltenden Vorsehung, vom Vertrauen auf ihn, von den glücklichen Folgen der Tugend, vom Unglücke des Lasters sprechen, kann durch Beyspiele, durch Erfahrungen ihnen näher ans Herz reden, als es immer, dem steifen Typo der Kanzelvorträge gemäß, geschehen kann und geschehen darf. Selbst das Bewußtseyn bey den jungen Leuten: du kommst wöchentlich ein oder etlichemahl mit deinem Religionslehrer zusam-

sammen, erweckt gewiß in ihnen ein Gefühl der Ehrbegierde, spornt sie zur Reinlichkeit, benimmt ihnen das Steife und Bäurische im Umgang, das oft diese Leute, wenn sie vor Vornehmern erscheinen und reden sollen, so ängstlich macht, und dem Vornehmern so lästig, oft unerträglich wird; es schreckt sie von der Unmäßigkeit, von der Spielsucht, vom verbotenen Umgang mit dem andern Geschlechte zurück; es bewahrt vor groben unanständigen Zoten und Possen in Reden, welche solche Leute sich nur gar zu gern angewöhnen; weil sie befürchten müssen, du wirst über deine Unarten zur Rede gesetzt: du würdest dir hier einen Verweis zuziehen; du möchtest gar dich um die Liebe deiner Lehrer, um den Zutritt zu diesem Institute bringen. Auf solche Weise können Eltern, Meister, Lehrer gemeinschaftlich zu einem Zwecke arbeiten, welcher ist, **sittliche Besserung der Jugend, und neben dieser wird sie auch so brauchbar für ihre Handthierung gemacht, als möglich ist.** Was kann ein redlicher Volkslehrer mehr thun, als wenn er hierzu seinen möglichsten Fleiß verwendet? Was kann er für größern Gewinn von

sei-

seiner Amtsführung erwarten, als eben denselbigen?

Auch dem Staate und der Policey eines jeden Ortes ist eine solche Einrichtung gewiß vortheilhaft. Indem alle Sorgfalt darauf verwendet wird, daß seine Künstler und Handwerker so gut, fleißig, geschickt, als möglich werden, vermehrt sich nicht nur die Industrie, sondern die Arbeiten seiner Handwerker werden gewiß auch gesucht, und eben deswegen besser bezahlt werden. Der redendeste Beweis hiervon sind die Brüder Gemeinden in Barby, Neudietendorf, Herrenhuth u. a. m. Wo anders schreiben sich ihre guten Arbeiten in Gold und Silber, Leinen und Baumwolle, Leder und andern Sachen her, als von der Achtsamkeit, dem Fleisse und der Ordnung ihrer Arbeiter? Wem anders, als diesen allgemein an ihnen erkannten Tugenden verdanken sie aber auch den starken Absatz, den sie auf den Messen zu Frankfurt, Braunschweig, Leipzig und Breslau machen? Ich habe die Gemeinden zu Neudietendorf und Barby mehreremahle besucht; ich habe Gelegenheit gehabt, ihre Geschäffte auf den Messen zu

Frank-

Frankfurt am Mayn und Leipzig zu beobachten. Ich habe den Vertrieb anderer Handwerker, Manufacturen und Fabriken, auch bey geringern Preisen, die sie machen konnten, dagegen gehalten. Das Resultat meiner Erfahrungen gieng immer dahinaus: **bewegt eure Obrigkeiten, für die bessere Bildung des Handwerkers etwas zu thun, macht eure Handwerker aufmerksam, wo es ihnen fehlt, und sucht sie für die Annahme einer bessern Bildung geneigt zu machen: so werden eure Arbeiten in Deutschland Vollkommenheit erhalten, und euern Werkstätten wird es nie an dem gehörigen Absatz fehlen können.**

Ein Ort, mit einem solchen Institute, müßte gewiß auch in diesem Betracht wohlfeilern Arbeitslohn für Gesellen bekommen; denn viele Eltern und Vormünder würden ihre Kinder dahin schicken und um halben Lohn arbeiten lassen; theils damit sie von diesen Einrichtungen auch Vortheil für bessere Erlernung ihrer Handthierung ziehen könnten; theils, weil sie wüßten, daß ihre Kinder, die doch daselbst gewissermassen unter einer Art von Aufsicht ständen, der Ver-

füh-

führung nicht so bloß gestellt wären, oder nicht so unbemerkt und ungeahndet sich der Unordnung und den Ausschweifungen aller Art überlassen dürften. Einer meiner Bekannten, der viele Jahre in einer angesehenen Stadt Beysitzer des **Hannsgerichtes**, oder wie man in manchen Reichsstädten spricht, Zunftmeister oder Handwerksherr gewesen ist, konnte mir immer nicht genug schildern, wie viel Neckereyen, Schimpfen, Schlagen der Handwerkspursche unter einander ihm zu schaffen mache; wie oft ein unrichtig gebrachter oder angenommener Gruß, ein eigensinniger Altgesell, ein dummer junger Meister, ein zänkischer Viermeister Hader und Streit die Menge veranlasseten. Wer weiß nicht, daß selbst **Friederich von Preussen** den blauen Montag in seinen Ländern nicht abschaffen konnte, und **Joseph** mit aller seiner Macht, gegen die Mißbräuche bey den Zünften durch seine klugen Verordnungen nicht obsiegte, sondern sich endlich genöthiget fand, es bey dem Alten zu lassen; weil dergleichen Mißbräuche auch zugleich durch alte Reichsgutachten geheiligt waren. Ohne Zweifel müßte eine vernünftigere Erziehung unserer Hand-

werks-

werksleute und Künstler, richtige Begriffe über den Wehrt eines Menschen, über den bürgerlichen Wehrt eines Handwerksmanns, über die Verhältnisse der Meister zu den Gesellen und der Gesellen zu den Lehrjungen vorerst erzeugen. Dadurch würden gewiß der unnöthigen, oft kindischen Neckereyen weniger. Indem sie moralisch besser würden, müßten sich, — oder es ist mit aller unserer Erziehungskunst nichts — auch die Einsichten in die Alfanzereyen mancher Handwerksgebräuche vermehren, und je weiter diese Einsichten giengen und je allgemeiner sie würden, desto eher müßte von unten her gewirkt werden, das unnöthige, zum Theil läppische Ceremoniel wegzuthun, und die Gelegenheiten zum Nichtsthun und zu Ausschweifungen, wie die blauen Montage wirklich sind, abzuschaffen, gegen die Regenten und Sittenlehrer vergeblich sich verwendeten. So giengs mit den Possen, welche beym Deponiren auf Universitäten sonst gewöhnlich waren. Hätte man sie vor 80 — 90 Jahren geradezu abschaffen wollen, es würde Mord und Todschlag darüber entstanden seyn. Heutigestages, nachdem unsere Einsichten in das Un-

schick-

schickliche und Läppische dieser Gebräuche sich stillschweigend vermehrt haben, sieht man mit wahrem Bedauren auf die alten Schnurrpfeifereyen zurück; bezahlt, — denn auf Geldschneiderey lief ja doch das Ganze hinaus, — den Depositionsschein, und damit gut. Man ist aller sonstigen Neckereyen *) überhoben, und kann seinen Lauf des Studirens ruhig beginnen.

Von

*) Nur in den Collegien des Herrn Doktor und Prof. B.** zu Leipzig, die er Mittwochs und Sonnabends Nachmittag, wenn mir Recht ist, über die Reformationsgeschichte zu halten pflegt, habe ich in der Mitte der siebenziger Jahre bey dem Eintritt eines jungen Studenten, in der albernen Sprache der dasigen studirenden Wildfänge, eines Fuchsen, noch einen solchen beschämenden Unfug gehört, den ich in dem galanten Leipzig nicht erwartet hätte. Beschämend sollte er absichtlich für den Neuangekommenen seyn. Denn es scharrte und pochte alles, bey dem Eintritt des Neuangekommenen, aus Heereskraft. In der That war es beschämend für die Scharrer und Pocher, trotz ihrer weißgepuderten Haare und ihrer modisch aufgestutzten Kleider: denn sie verriethen nur allzusehr, daß sie in ihren Köpfen noch nicht aufgeräumt und alles so gehörig in Ordnung gebracht hatten, als es ihr Haarkräusler mit ihren Haaren gethan hatte. So groß die Achtung ist, die ich für die gelehr-

Von einer verbesserten Erziehung des jungen Handwerkers zögen aber auch Meister, Manufacturen und Fabriken Besitzer ihren Vortheil. Ich will, um das Gesagte nicht zu wiederhohlen, das nicht in Anschlag bringen: daß besser gearbeitet würde, und folglich mehr Abgang wäre. Dieses habe ich unter den Vortheilen für den Staat schon mitgezählt. Wenn die Leute mehr zur Ordnung und zum Fleiß gewöhnt würden: so gieng ihnen die Arbeit besser von statten. Es wäre ihnen mehr Angelegenheit, das, was sie thun, recht zu machen. Es würden folglich der Klagen über Schlumperey weniger. Ordnung und Fleiß in ihren Arbeiten erzeugte sicherlich auch Mäßigkeit und Ordnung in ihrer Lebensart. Sie würden des Nachts eher nach Hause kehren und des Morgens eher und aufgelegter zu ihrer Arbeit kommen; da an vielen Orten, wo die Policey noch nicht für gut befunden hat, eine ge-

wis-

lehrten Männer dieser Universität habe: so wenig zeugt es von einer guten Universitätspolicey, daß man einen solchen Unfug hört und sieht und dazu — schweigt. Was das ärgste ist: so solls, da ich dieses schreibe, noch immer also seyn. O temora, o mores!

der Verfasser.

wisse Zeit zu bestimmen, wenn die Wirthshäuser gereiniget oder die Thüren aller Häuser verschlossen seyn müssen, — und wenn auch diese Gesetze da sind, man für ihre Aufrechthaltung nicht mit gehöriger Sorgfalt wacht, — nicht wenig Klagen und häusliche Unordnung verursacht, daß das Gesinde nicht bey rechter Zeit nach Hause zu bringen ist. Kommen sie zu spät, vielleicht gar überladen, zu Bette; so ist nichts gewissers zum voraus zu sehen, als daß sie auch des Morgens ihre gehörige Zeit nicht halten, oder wenn sie auch zur gesetzten Zeit an ihre Arbeit kommen müssen, so sind sie nicht so aufgeräumt in den Köpfen und im Ganzen so aufgelegt, als ein ordentlicher Arbeiter zur richtigen Vollbringung seines Geschäfftes seyn muß.

Es ist bey solchen herrschenden Unordnungen die Besorgniß nur allzu gegründet, daß diese Leute, bey dem beständigen Wirthshaussitzen, mehr verzehren, als sie verdienen. Sie machen Schulden. Die sollen bezahlt werden. Wovon? das ist nicht wohl abzusehen. Sie schleichen sich also entweder heimlich davon; oder sie denken auf Ränke und Betrug. Sie veruntreuen, um desto

gemächlicher dem Hang ihrer Leidenschaften zu folgen. Ich könnte ein weitläuftiges Register solcher mir bekannten Fälle hier anführen. Ich denke jeder in der Sache erfahrne wird sich ohne viele Mühe leider! mehr als eines Beyspiels zu erinnern wissen, welches das Gesagte bestättigt. Das sind also ausgemachte Vortheile, die ein wohleingerichteter Staat durch die verbesserte Erziehung seiner jungen Handwerker und Künstler gewinnen müßte. Aber wird man sagen, wo ist zu einer solchen Einrichtung noch Hand ans Werk gelegt? Wo hat man noch darauf gedacht, dieser so vernachlässigten Classe der Menschheit zur Verbesserung wohlthätig die Hand zu bieten? Soviel ich von Deutschland weiß: **Nirgends.** Es gab Menschenfreunde und wahre Wohlthäter reisender Handwerker, sie suchten aus eigenen Mitteln Hülfe für Verarmte und Kranke. Ein solches der Menschheit Ehre machendes Institut ist nur erst neuerlich zu Wirzburg zu Stande gekommen. Gott segne die Männer, die die Noth dieser Unglücklichen beherzigten und Kraft in sich fühlten, zur Minderung derselbigen zu thun, was ihre Kräfte erlaubten. Daß ihr angefangenes Werk

nur

nur Bestand haben möge! Bey der allgemeinen Erkenntniß von der Schädlichkeit des Gassenbettelns fand man für nöthig, dem armen reisenden Handwerker doch auch, da er aus sehr guten Gründen nicht mehr betteln durfte, Gelegenheit zu verschaffen, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Man verband daher mit den Zuchthäusern solche Einrichtungen, wo jeder, der sich um Arbeit meldet, dergleichen haben kann, um sich einstweilen bis zu weiterer Versorgung seinen nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen. Hierdurch suchte man auch dem Meister beyzuspringen, welchem es an eigentlicher Arbeit fehlt: oder der so sehr verarmt ist, daß es ihm an Materialien zu seinem Gewerbe, oder an dem eigentlichen und nöthigen Handwerkszeuge mangelt. Ein Fall, der in kleinen und großen Städten nicht so selten ist, als es mancher der Lage der Dinge Unkundige sich wohl einbildet. Allein, da es jeder Gesell und Meister unter seiner Ehre hält, mit Züchtlingen oder Policeyverbrechern zusammen zu arbeiten: *) so wurde auch hier die ganze Absicht

*) Nicolai sagt im 3ten Band seiner Reisen S. 236. „So sehr löblich diese Anstalt ist, (es ist die Rede von

nicht erreicht. Weiter weiß ich aber nichts, was in Deutschland zur Verbesserung junger Künstler

und

von dem in Wien 1783 errichteten Rettungshause, wo jeder Arbeitsuchende einen Verdienst finden konnte, mit dem ein Besserungshaus für Policeyverbrecher verbunden war) so bedaure ich doch: daß man in Wien nun eben den Fehler begeht, der schon beym Arbeitshause in Berlin begangen worden ist, und Policeyverbrecher nebst armen Bürgern in ebendemselben Hause will arbeiten lassen. Es mag inwendig alles noch so sehr unterschieden seyn, so scheuet sich doch der ehrliche Arme, der auf seine bürgerliche Ehre hält — (eine Empfindung, welche in einer Nation höchst schätzbar ist, und durch alle Mittel erhalten werden muß) mit Verbrechern unter einem Dache zu arbeiten. Der große Haufe und besonders der unempfindliche Reiche siehet nur aufs äusserliche, und verachtet, ohne Unterschied zu machen, jeden, der in einem solchen Hause gewesen ist. Dieß empfindet der ehrliebende Arme tief. In Berlin sind in dem Arbeitshause nebst den freywilligen Arbeitenden, nicht etwa Verbrecher, sondern nur Bettler, diese sind von den freywilligen Arbeitenden, nicht allein sowohl in Absicht des Planes, als auch der Behandlung gänzlich unterschieden. Dennoch; weil beyde unter einem Dache sind, wagt der verarmte Handwerksmann in Berlin eher das äusserste, ehe er freywillig ins Arbeitshaus gehet. Ich weiß, es ist ein Vorurtheil; aber durch dieses Vorurtheil wird ein großer Theil des Zweckes einer solchen menschenfreundlichen

An=

und Handwerker geschehen wäre. Ich habe es schon einmahl gesagt, und muß es nochmahls wiederhohlen: der Erziehungsschriften in Deutschland sind seit 10 Jahren beynahe Legionen; allein, es ist bedauerlich, daß man es sagen muß, es wird auch mehr **geredet** und **geschrieben**, als **gethan**. Ja es ist der Fall nicht selten in Erziehungsgeschäften, den ich von einer mir wohlbekannten Stadt weiß. Man zankt sich nämlich daselbst schon seit 10 Jahren über die Einführung eines Lehrbuchs. Geld, Ehre, Gesundheit hat mancher unter denen, die dafür oder dagegen sind, dabey schon aufs Spiel gesetzt und nach 10 jährigem Streiten weiß man selbst nicht bestimmt zu sagen: ob das alte Lehrbuch abgeschafft oder das Neue eingeführt sey. So gehts an den meisten Orten. Seit **Basedow** und besonders **Resewiz** auftraten, schreibt und spricht man über die Absonderung der gelehrten und

Anstalt verfehlt. Es ist also besser einem solchen Vorurtheile, zumahl, da es sich auf die edle Empfindung der bürgerlichen Ehre gründet, nachzugeben, und das freywillige Arbeitshaus für verarmte Bürger weit von dem Besserungshause für Poliçeyverbrecher und Bettler anzulegen."

Bürgerschulen. Aber was that man seit diesen 10 Jahren? Man disputirt noch immer und es bleibt größtentheils beym Alten. Man läßt sichs sagen, hört, lobt — und läßt's, wie es war!! Freylich ists auch auf der andern Seite nicht so gut, wenn Veränderungen allzu rasch unternommen werden: denn daß Veränderungen nicht allezeit Verbesserungen sind, ist ja bekannt genug. Es sollte aber doch, wenn einmahl über einen wichtigen Erziehungsgegenstand in Deutschland die besten Köpfe abgeurtheilt haben, und das Locale von jeder Obrigkeit genau genug in Erwägung gezogen ist, auch Hand zur Ausführung angeleget werden, und jeder, der die ersten Einrichtungen sieht, sollte sich bedachtsam dahin bescheiden: daß jede neue Anstalt bey der ersten Einrichtung das noch nicht ist, was sie in der Folge werden kann: sollte also durch milde und sanftmüthige Beurtheilung, durch ernstliche Beherzigung der Hindernisse, den Männern, die sich zu Verbesserungen an die Spitze stellten, noch Muth einzuflößen suchen, statt liebloser Urtheile, oder allzufrühen Ausplauderns ins Publicum, wodurch unsere Anekdotenjäger in Deutsch-

land

land — sie möchten sich gerne den Ehrennamen der Reisebeschreiber beylegen — mehr verderben, als sie gut machen. Heil also den Patrioten! — (in ehrenvollem Verstande sey dieß Wort gebraucht;) — die Muth und Uneigennützigkeit genug besitzen, hier Hand an das Werk zu legen. Der Anfang wird freylich jeden mit den dabey sich vorfindenden Schwierigkeiten immer genauer bekannt machen: aber sie sind gewiß überwindbar, wenn es den Unternehmern nur nicht an Beharrlichkeit fehlt. Dieser Gegenstand der Erziehung, von dem hier die Rede ist, ist auch, so weit ich mit den neuesten Zeit- und Erziehungsschriften bekannt bin, noch nicht zur Sprache gekommen. Wie sollte es mich freuen, wenn ich Veranlassung würde: daß Männer von Einsicht und Erfahrung hierüber ihre Meinungen äusserten. Wäre ich in solchen Vermögensumständen, daß ich füglich 50 Ducaten entbehren könnte: längst hätte ich einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: **Wie die Erziehung und weitere Ausbildung des Künstlers und Handwerkers und was dahin einschlägt, gehörig veranstaltet wer-**

den könne? *) Noch ist zu erwarten: ob nicht irgend einer der gutdenkenden Fürsten Deutschlands einmahl auf diesen Gedanken verfällt, oder reiche Privatpersonen sich entschließen von ihrem Ueberflusse eine so gemeinnützige Anwendung zu machen. Bis dahin könnte es nicht undienlich seyn, die Sache einstweilen auf vorgeschriebene

Art

*) Mit vielem Vergnügen lese ich jezo: daß Herr Rath Campe in Braunschweig durch seine neueste Preißfrage:

„Was für eine Art von physischer, litterarischer und sittlicher Ausbildung, oder welche Kenntniße und Fertigkeiten gehören nach dem dermaligen Welt Zustande für jede besondere Menschen Claße in Deutschland, wann so wohl das öffentliche als auch das individuelle Wohl am zweckmäßigsten und besten dadurch befördert werden soll?“

mit meinen längst gethanen Wünschen übereinstimmet. In der nähern Erörterung dieser Frage heiset es: Was für Kentniße, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten gehören insonderheit

2) für die untersten Stände der Städtebewohner, Schuster, Schneider, Zimmerleute, Tischler u. s. w.

3) für den mittlern Bürgerstand, Kaufleute, Künstler u. s. w.

Die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser Frage läßet hoffen: daß sich die besten Köpfe in Deutschland bemühen werden, der Auflösung eine Genüge zu thun.

Art zu versuchen. Nur will ich allen den Menschenfreunden, die hierzu Eifer und Unverdrossenheit haben sollten, noch folgendes zu bedenken geben, was mir bey einem andern veranstalteten bürgerlichen Erziehungsversuche äusserst verderblich vorkam, und dem Unternehmer und seinen Gehülfen beynahe allen Muth und alle Kraft zur weitern Fortsetzung verleitete.

Das erste ist: man sehe darauf, daß nicht gleich jeder, dem es einfällt, einer Veranstaltung von eben der Art gewachsen zu seyn, die Erlaubniß dazu erhält; besonders wenn sein Beruf dazu, wie gewöhnlich, aus keiner andern Quelle fließt: als weil er sich dadurch auf eine leichtere und bequemere Art zu ernähren glaubt, als bey einem andern Gewerbe; oder, welches noch viel schlimmer ist, weil er dieses für den einzigen sichern Nahrungszweig für sich ansieht. Man muß es in der That selbst beobachtet oder selbst erfahren haben, was dieses bey angehenden Einrichtungen für schlimme Folgen hat, ehe man richtig genug davon wird urtheilen können. So sehr ich die ausschließenden Handlungen und Gewerbe aller Art verabscheue; weil ich weiß, wie erstickend sie

für

für Betriebsamkeit und den Kunstfleiß, wie sehr bedrückend sie für die Menschheit sind, und was für schlimmen Einfluß sie auf die Sittlichkeit der Menschen selbst haben; so wenig besonders bey wissenschaftlichen Unterrichte und Bildungsanstalten der Zwang zu diesem oder zu jenem gehen zu müssen, ersprießlich seyn kann: so wird bey einer solchen Einrichtung in den ersten Jahren doch diese Einschränkung unumgänglich notwendig seyn. Wenn sonst ein und der andere sieht, daß solch ein Unternehmen möglich, und vielleicht auch nicht ohne alles Verdienst ist: so fängt er mit etwas ähnlichem an. Darüber entsteht eine Eifersucht, die hier beym Anfange eines solchen Unternehmens dem Fortgange hinderlich ist; denn es trägt jeder Vorsteher und Lehrer eines solchen Unternehmens die Mängel und Gebrechen des andern gemeiniglich mit Lieblosigkeit vor, und da bey jeder neuen noch nicht versuchten Einrichtung es an Mängeln nicht zu fehlen pflegt: so findet Scheelsucht und Neid immer Stoff genug zur Verkleinerung. Daraus erwächst Erbitterung; die Schüler, die sich ohnedem noch nicht zur nützlichen Verwendung ihrer Zeit gewöhnt hatten,

ver-

verlieren den Eifer, bleiben davon, oder versuchen es vielleicht jetzo auf eine Zeitlang bey dem andern. Der erstere schmeichelt ihren Fehlern, behandelt sie wenigstens nicht mit der Genauigkeit, als er sollte, oder als es zuvor geschehen ist, um seine Schüler beysammen zu behalten. Der andere übertreibt seine Nachsicht und Güte, um Schüler an sich zu locken. So bald ein Schüler meint: es sey ihm nur in irgend einem Fall zu nahe getreten worden, vielleicht wurde seine Arbeit nicht so gelobt, als er sichs aus Eitelkeit einbildete; oder man fand seine Aufführung nicht so, daß er ohne Verweis deswegen hätte entwischen können: sogleich entsteht in solchen jungen Gemüthern Trutz und Pochen. Sie suchen sich zu rächen, und wie könnten sies bequemer, als daß sie sich dem Unterrichte dieses Instituts entziehen, und das andere wählen. Bey einer solchen Vertauschung fehlt es nicht an gehässigem Aussprengen, an wechselseitigem Verdruß. Es verliert die moralische Bildung der Schüler, und die Lehrer verlieren Muth und Eifer, für das Gute ihres Unternehmens alles zu wagen. Aus diesen leidigen Erfahrungen fließt mein

mein Rath, die ersten Jahre die Erlaubniß zu einem solchen Institute ausschließungsweise zu ertheilen — auf immer aber zu hindern: daß nicht mehrere dergleichen beginnen, als erforderlich sind; denn es lauft doch dabey am Ende auf Pfuscherey hinaus.

Hierbey kann ich aber meinem Herzen die Bitte an die Directoren und Aufseher eines solchen Unternehmens nicht versagen. Sie mögen sich ja diese ausschließende Vergünstigung nicht dazu dienen lassen, bey der ersten getroffenen Einrichtung stille zu stehen, gegen alle Winke und Ermunterungen zur Verbesserung taub zu seyn; oder darin ihre Beruhigung zu finden: **daß wer nicht zu ihnen kommen wolle, eben des Unterrichts gänzlich entbehren müsse.** Diese Fehler sind nur allzugewöhnlich, am gewöhnlichsten der: daß wenn unter ihrer Aufsicht nur etwas weniges mehr als sonst gethan wird; wenn die Lehrbücher neuer, die Stunden auf eine bequemere Zeit verlegt oder sonst im äussern ein auffallender Unterschied gemacht worden ist, sie sich schon vollkommen dünken. Es kann ja das neueste beste Lehrbuch seyn, und doch bleibt der

Un-

Unterricht höchst unvollkommen und mangelhaft. Die äussere Zucht kann so ins Auge fallend seyn, als das Wiener Publicum staunte, wenn die Kinder des Pater Parhammers in Wien alles nach dem Takt thaten; deswegen war Parhammers Erziehungsweise im Ganzen so wenig zu empfehlen, als neue Lehrbücher und gute äussere Einrichtung einem Institute schon innere Vollkommenheit geben. Diese innere Vollkommenheit ist auch im Anfange gleich unerreichbar, nach und nach wird sie endlich durch Beobachtungen, Erfahrungen, Belehrungen einsichtsvoller Rathgeber erst zum Theil erreicht, und da ist alsdann menschliche Vollkommenheit, wo die wenigsten Fehler gefunden werden.

Ich komme nun auf nun auf den letzten und schwierigsten Punct, den ich zu berühren versprochen habe: es sind die Hindernisse, die der Ausführung eines solchen Unternehmens entgegen stehen und der Beweis, daß sie gewiß nicht so erheblich sind, als sich mancher Kurzsichtige oder Furchtsame dieselbigen vorstellt. Das erste, was man mir entgegen setzen wird, ist meines Erachtens wohl das: „Eine solche Einrichtung wäre

wohl

wohl für den Handwerksstand erwünscht; es sind die Vortheile nicht abzuleugnen, die hier und da daraus erwachsen müßten; allein das müßen Regenten und Obrigkeiten bewirken, wenn etwas gedeihliches zu Stand kommen soll, und diese haben mit ihren Deutschen und Lateinischen Schulen, mit ihren Gymnasien und Akademien immer so viel zu thun, daß hieran schwerlich zu denken seyn wird. Dort sind immer die Einkünfte zu gering, um die nöthigen Ausgaben, die sich noch von Tag zu Tag bey Erweiterung der Wissenschaften vermehren, gehörig zu bestreiten. Geschweige, daß sie zu solchen neuen und nicht ohne Aufwand zu treffenden Einrichtungen Mittel ausfindig machen könnten."

So lautet immer die Sprache der Gemächlichkeit und der Liebe zum alten Herkommen, wenn etwas gethan werden soll. Geradezu damit heraus zu gehen: **lasset es, wie es war**, das fühlt man, ist zu hart, und verräth zu viel Mangel an Aufklärung, könnte auch gar leicht zum Nachtheil dessen, der diese Sprache führt, gedeutet werden. Man sieht sich also dadurch am besten herausgewickelt, wenn man die

Schuld

Schuld auf Regenten und Obrigkeiten schiebt, und von diesen, alles gethan haben will; oder die Leute glaubend zu machen sucht: **alle Verbesserungen müßten von oben herab kommen.** So sehr man alles, was eine Obrigkeit zur Verbesserung thut, dankbar erkennen muß, so wird doch in allen Ländern zu wenig daran gedacht: daß jede Verbesserung, welche von **den untern Ständen aus eigenem Triebe den Anfang nimmt, ungleich ausgebreiteter und sicherer ist.** Bloß mit Befehlen, mit Anstalten, mit Aufwand der Regenten kann unmöglich alles ausgerichtet werden. Dieß sieht man deutlich in Oesterreich. Es ist auffallend, daß daselbst mit dem vielen Aufwande bey weitem nicht so viel Nutzen gestiftet worden ist, als in manchen andern Ländern mit sehr viel geringerem. Ich bin weit davon entfernt, die Bemerkung eines philosophischen Reisebeschreibers *) so anzuwenden: daß ich die weniger ersprießliche Wirkung des großen Aufwandes **geradezu** den nie-

*) Nicolai im 4ten Band seiner Reisen durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781. S. 642. 643.

niedern Ständen in den Busen schieben wollte; aber es ist doch unleugbar gewiß: daß ein grosser Theil der Schuld an ihnen liege. Es sey nun, daß sie überhaupt noch nicht Empfänglichkeit genug fürs Gute haben, oder von der das Licht der Aufklärung scheuenden Geistlichkeit geleitet, den Zweck des weisen Josephs an sich verfehlen lassen. So viel bleibt immer auch aus diesen traurigen Erfahrungen gewiß: Wo die untern Stände die Hand bieten, gehen die Verbesserungen leichter, und wo sie selbst anheben, wird die Verbesserung ausgebreiteter und sicherer. Wer kann es also hindern — die Mittel zur Bestreitung des geringen Aufwandes sind ja beynahe ohne ohne alle Beyhülfe der Obrigkeit oben angezeigt worden, die Erlaubniß dazu und der gehörige Schutz werden doch wohl in Deutschland zu einem solchen Unternehmen leicht zu erlangen seyn? — Wer kann es also hindern: daß Menschenfreunde und Wohlthäter ihrer Zunftgenossen in einem Orte zusammen tretten und mit gehöriger Würdigung aller örtlichen Umstände, das, was sie an diesem vorgezeichneten Plane Brauchbares und Ausführbares finden,

den, ins Werk richten? Ich denke, hier fehlts an nichts, als an gutem Willen, das Gemeinnützige zu fördern; an Muth sich über eine und die andere Schwierigkeit hinweg zu setzen, und das Geschrey derer, die alle gemeinnützigen Anstalten zur Ehrsucht und Gewinnsucht herabwürdigen wollen, eine Zeit lang nicht zu achten; deß eingedenk: daß jeder, der etwas neues beginnen will, Entschlossenheit und Beharrlichkeit braucht.

Ein anderes Hinderniß erwächst wohl, wie oben schon erwähnt worden ist, dadurch, daß vielleicht bey dem Unterrichte, wo mehrere Meister zugegen sind, Neid und Zwietracht entsteht, oder derjenige, welcher bessere Handgriffe, neuere Modelle, bessere Werkzeuge besitzt, mit denselbigen nicht geradezu herausgehen will, aus der gar nicht ungegründeten Furcht, daß vielleicht derjenige, welchen er nun mit allem christlichen Wohlwollen zurechtweiset, inskünftige sein Broddieb werden möge.

Ich gestehe es, der Gegengrund scheint mir der allerwichtigste zu seyn, der vielleicht der Ausführung meines Planes, so weit ich denselbigen übersehe, im Wege steht. Allein ich kann mir

doch auch folgendes dagegen zu sagen nicht verwehren. Erstens steht es einem jeden erfahrnen Meister frey, so viel zu sagen, als er für gut befindet. Instrumente und Modelle zeigt er vor, wenn er will. Es herrscht, und kann natürlicher Weise, hierunter kein Zwang herrschen. Da es eines jeden freyer Willkühr überlassen bleibt: so, viel zu thun, als er für gut befindet, so sehe ich wohl, daß hierdurch ein rühmlicher Wetteifer nothwendigerweise entstehen muß; wie es aber zur Scheelsucht und zu Erbitterungen kommen könne, kann ich für jetzt noch nicht begreifen. Zudem ist ja allzeit ein Geistlicher des Ortes, oder sonst ein angesehener Mann zugegen, der wohl zur rechten Zeit ab- und zuzugeben wissen wird. Wenn eine Kunst oder eine Handthierung gar zu heimlich getrieben wird: so ist sie gemeiniglich unbedeutend. In dem Zeitalter, in welchem wir leben, kann wohl vom heimlich halten nicht viel mehr die Rede seyn. Man hat sich, und ich glaube aus guten Gründen, zu einer rühmlichen Offenherzigkeit gewöhnt. Als ich noch in der Schule über den Livius und die Römischen Alterthümer hörte, sagte der Mann, des-

sen Schüler ich war, nicht selten: „was die Werke betrifft, aus denen eigentlich die Kenntniß über diesen und jenen Gegenstand geschöpft werden kann, die sind nicht in jedermanns Händen. Die Gelehrten halten sie geheim. Da hat man seine Collectaneen, die man nicht jedem sehen läßt. Es sind Früchte seines eigenen Privatfleißes.“ O dachte ich oft, wenn ich dieses hörte, hätte dich doch Gott so glücklich gemacht, daß einige Hefte dieser Art auf dich geerbt wären. Vielleicht bleibt das, was dir jetzo dunkel und unerklärbar ist, dir auf ewig also. Ich hörte Morus und Ernesti auf Universitäten. Meine Aengstlichkeit verschwand, und mit ihr mein Wunsch nach einem tröstreichen Hefte irgend eines Professors der Römischen Alterthümer. Die großen Männer thaten mit ihrem Wissen nicht so engherzig, als mein erster Lehrer in diesem Fache. Sie nannten die Quellen, aus welchen zu schöpfen sey. Ich studirte sie unermüdet, und fand alles, was ich erwartete, wenigstens so viel, als wir jetzt von den Römischen und Griechischen Alterthümern wissen. Ich wüßte nun wohl wenige Schriftsteller, die mir bey den

reichhaltigen Commentarien eines Dionysius von Halicarnaß, Polybius, Eutropius, Florus, Livius rc. hätten verborgen bleiben können. Wenn die Herren Gelehrten einen Vergleich hierinnen nicht ungütig nehmen wollen, so gehts wohl bey den Künstlern und Handwerkern eben so. Der Lehrpursche, der Ausgelernte kommt hernach in die Fremde. Er bemerkt, was man ihm seither verschweigen wollte, er fragt, und erfährt alles, ohne Zurückhaltung. Was wird er nun thun? Er wird der kleinlichen Zurückhaltung lachen. Ueberhaupt glaube ich, ist der Meister seiner Kunst, wenige Fälle ausgenommen, nicht ganz gewiß, der mit seiner Wissenschaft gegen seine Lehrlinge so sehr hinter dem Berge hält. Entweder er versteht sie selbst nicht recht, oder es fehlt ihm an wahrer christlicher Liebe und an Eifer seine Handthierung zu vervollkommnen. Denn sein Schüler bringe es aus seinem Unterrichte so weit, als er immer will: so wird der Meister im wesentlichen ihm immer gleich kommen können. Es kommt hier nicht auf Beyspiele an, ich würde sonst mehrere, gar nicht unwichtige, hier anzubringen, im Stande seyn.

Aber

Aber wenn alle diese Hindernisse so leicht zu überwinden wären, als man hier vorgibt: wie stehts mit dem Sabbath, wie mit dem Nachmittagsgottesdienste, in welcher Zeit die Stunden ihres Unterrichts oben bestimmt worden sind? Da sieht man, wird es heißen, die gefährlichen Neuerungen. Alles geht auf die Untergrabung des Christenthums los. Sachte, mein Freund, der du vielleicht arges hier in deinem Herzen denkest. Auch ich bin ein Christ, bin ein Lehrer der protestantischen Religion. Sabbath haben die Christen nicht, sondern Sonntage, und dieß ist kein geringer Unterschied. Ich weiß es zwar wohl: daß es manchem Prediger eins ist, vom Sabbath oder vom Sonntage zu reden. Aber man merkt bald, wo es ihm fehlt, daß er über den Wehrt der neuentestamentlichen Religion vor der alttestamentlichen noch nicht gehörig nachgedacht habe. Sabbath war für die Juden, wo sie sich Gottes, des Schöpfers und Welterhalters feyerlich erinnern sollten; wo sie sich aller öffentlichen, den Leib ermüdenden Arbeiten, aller geräuschvollen, ihnen, ihrem Gesinde und ihrem Zugviehe lästigen Unternehmungen enthalten sollten. Er war für sie und ihr Vieh ein Tag der

Erhohlung. Dieß geschah bey den Israeliten nicht nur durch die im Gesetze vorgeschriebene Ruhe. Es sollte auch zugleich die Ruhe kräftige Erquickung für sie werden. Zu diesem Ende waren ihnen Tänze, Gastgebote, und andere auf das menschliche Vergnügen abzweckende Handlungen erlaubt. Das war die eigentliche Feyer des Sabbaths nach Mosis Vorschriften. Wie viel läppisches und beschwerliches die Pharisäer und Talmudisten in der Folge hinzuthaten, will ich jetzo hier nicht erinnern. Sie verhunzten, — und das ist leicht erweislich — die ganz weise und vortreffliche Vorschrift so, daß nach ihren grillenhaften Ueberladungen und widersinnigen Zusätzen beynahe keine Spur der wohlthätigen Einsetzung des Mosaischen Sabbaths mehr sichtbar war. Allein so verschieden der Sabbath nach Mosis Anordnung von den spätern Sabbathsverordnungen der Pharisäer und Talmudisten war: so verschieden ist Sabbath der Juden und Sonntag der Christen. Der Sonntag — denn ich sage es nochmahls, die Christen haben keinen Sabbath — hat zwar mit dem jüdischen manches gemein, aber indem er uns der Gedächtniß

nißtag nicht nur des Schöpfers und Erhalters der Welt ist, sondern uns auch, um der Auferstehung Jesu willen, unsere Erlösung und Heiligung versichert: erinnert er uns, nach Jesu des Auferstandenen Vorschrift, zugleich an die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Diesemnach kann die Feyer des Sonntags unmöglich bloß im Beten, Singen, Kirchengehen bestehen; denn damit kann sich kein Mensch, wenn er versteht, was **beten** und **Andacht** heißt, **ununterbrochen** einen ganzen Tag beschäftigen. Er soll auch für uns ein Tag der Freude und der Erquickung werden. Nun frage ich jeden: ob bloßes Abspannen vom Joch der wöchentlichen Arbeit und träger Müßiggang, der sich nicht der geringsten Geschäfte unterziehen darf, für ein vernünftiges, zur Thätigkeit geschaffenes Geschöpf Freude und Erquickung seyn kann? Mit Recht sahe man es daher von ältesten Zeiten des Christenthums für einen Vorzug des Sonntags vor dem Sabbathe an: daß man nicht nur an diesen Tagen vom Joche der gewöhnlichen Geschäfte losgespannt, erlaubte Vergnügungen genießen dürfe, um sich seines Daseyns zu freuen, sondern daß

man auch, um die leere Zeit auszufüllen, sich einiger Arbeiten, die durch kein Geräusch den Nachbar stören, oder den Körper in der ihm gewidmet seyn sollenden Ruhe hindern, gar wohl unterziehen dürfe. Daher ists erklärbar, warum Anfangs die ersten Christen den Sonntag und auch den Sabbath feyerten; (nur versteht sichs, daß dieses nicht nach jüdischer Art geschahe,) warum der Sonntag ein dies εργασιμος (ein Werketag) gewesen sey, wie andere, dergestalt, daß man sich zwar zum Gottesdienste versammelte, aber auch nach Endigung desselbigen seinen gewöhnlichen Geschäften oblag. Man darf nur das Decret Constantins des Großen — es ist das dritte in dem Codice Justinianeo de feriis — nachlesen, um sich zu überzeugen: daß erst zur damahligen Zeit der Sonntag von den Werktagen abgesondert wurde, und zwar mit der ausdrücklichen Einschränkung: daß der Landmann sich nach dem Wetter richten, und im Nothfalle auch am Sonntage ackern oder einfahren dürfe. Nur in der Folge, da sich nicht jeder der christlichen Freyheit gehörig zu bedienen wußte, sondern dieselbe zum Aergerniß und zur Störung ande-

anderer mißbrauchte, entstand erst in der christlichen Kirche das Verbot aller Wochengeschäfte, und das weise Gesetz, mit seinem ganzen Hause an diesem Tage zu ruhen und dem Herrn eine heilige Stille zu feyern.

Dieses vorausgesetzt, was wird nun der ewige Vorwurf der Sabbathsschänderey, der so manchem unvernünftigen Volkslehrer und seinen irrgeleiteten Zuhörern so geläufig ist, hier für ein Hinderniß seyn können? Ich behaupte vielmehr: daß es für diese Volksclasse eine sehr weise und zuträgliche Anwendung eines Theils ihrer Sonntagsfeyer ist, wenn sie durch den zu erhaltenden Unterricht der Langenweile und dem Müssiggange, diesen so fruchbaren Müttern manchfaltiger Uebel in der menschlichen Gesellschaft, entrissen werden. Sie bereiten sich dadurch, ohne Geräusch und eine den Körper ermüdende Arbeit, vor, thätige gute Menschen und Christen zu werden, welches doch wohl mehr ist, als alles das vernunftlose Singen und Beten, oder der träge zu mancherley Bösem reizende Müßiggang, dem so viele leider! frohnen, und dadurch sich immer weiter entfernen, gute Menschen, rechtschaffene

Arbeiter, redliche Hausväter, gewissenhafte Mitbürger, mit einem Worte wahre Schüler Jesu zu werden. *)

Aber

*) In Fulda hat man sich über dergleichen Vorwürfe hinausgesetzt. In der Schulverordnung vom Jahre 1781. heißt es: §. 18. von den Wiederhohlungsstunden: „Meistentheils sehnen sich die Kinder die ganze „Schulzeit hindurch nach ihrer Befreyung, und so „bald sie entlassen sind, legen sie alles auf die Seite, „vernachläßigen und scheinen auf gewisse Art zu ver„abscheuen, was sie haben lernen müssen. Daher „kommt es, daß besonders die Jünglinge sich Aus„schweifungen erlauben, und in kurzer Zeit in eine „Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zurückfallen, so, „daß man glauben sollte, sie hätten keine Erziehung „gehabt. Diese rohe Lebensart dauert, bis endlich „die Vernunft das Uebergewicht erhält. Nun be„dauern sie zwar diese Thorheit, aber häusliche Sor„gen und Angelegenheiten, die nun auftreten, ver„drängen so gar den Gedanken zu wissenschaftlichen „Beschäftigungen: so bleiben sie ihre ganze Lebenszeit „zu Dingen untauglich, wozu sie im vierzehnten Jah„re schon fähig waren;“ Es wird also §. 19. verordnet: „daß die Jugend männlichen Geschlechts vom „14ten bis an das 20te Jahr ihres Alters auf allen „Pfarreyen, besonders die Lehrjungen und inheimi„sche Handwerkspursche in Landstädten alle Sonnta„ge sogleich nach der Christenlehre in der gewöhnli„chen Schule zusammen kommen, und sich von dem

„Leh-

Aber wird man fortfahren, der Nachmittags-Gottesdienst wird doch durch die Errichtung solcher Anstalten unter einem sehr **scheinbaren** Vorwande versäumt. Bey der immer weiter um sich greifenden Gleichgültigkeit gegen die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, kann und darf so etwas durchaus nicht gestattet werden. Oder man reißt auf der einen Seite ein, was man an der andern aufzubauen vermeinte. Ich nehme an, was ich sogleich im Allgemeinen zuzugeben noch nicht im Stande bin: daß unsre gottesdienstlichen Uebungen alle so zweckmäßig zur Anbetung Gottes und zur Besserung des Menschen wären, als sie seyn sollten, und daß überhaupt der Volkslehrer den Zuschnitt seiner Predigten so zu machen wisse, daß auch **Handwerkspursche aller Art** für sich immer die gehörige **Belehrung und Bewegunsgründe** zur Besserung daraus schöpfen können: ja daß in al-

„Lehrer $1\frac{1}{2}$ Stunde unterichten lassen, wo sie das „Schönschreiben, Briefe schreiben, Rechnen, Geschichtskunde und Landwirthschaft üben, auffrischen, „im Gedächtniß erhalten, und dieß alles zur Fertigkeit und möglichen Vollkommenheit bringen können.“ A. d. H. des Journals von u. für Deutschland.

allen Orten für diese Leute immer schicklicher Platz ist, wo sie mit Anstand und ohne gedrängt zu werden, die Absicht, warum sie in die Kirche kommen, am sichersten erreichen können — Fälle des Gegentheils sind mir leider! in Menge bekannt; — so verdient wohl Folgendes auch noch seine Beherzigung. Der veranstaltete nachmittägige Unterricht schließt die Besuchung aller nachmittägigen gottesdienstlichen Uebungen, zumahl im Sommer, keineswegs aus. Diejenigen, die von ihren Lehrherren und Meistern gehörig zur Besuchung der Kirche angehalten werden, oder vermöge einer gebührenden gottesfürchtigen Erziehung in sich einen Trieb dazu fühlen, werden gewiß auch ferner kommen, so oft sie Muße dazu vorfinden. Der größere rohere Haufe dieser Leute erscheint, zumahl in grössern Städten, so weit ich dieselbige beobachten konnte, ohnedem selten. Beyden Theilen wird es, unter einer vernünftigen Anweisung, in dem zu errichtenden Institute leicht werden, die vormittägigen Gottesdienste mit mehrerem Eifer und mit größerer Aufmerksamkeit zu besuchen. Auf alle Fälle wirkt, unter einer gehörigen Anleitung,

die-

diese Verhinderung des Nachmittags in diesen Leuten einen besondern Wehrt, den sie alsdann auf die ungehinderte Besuchung der Kirchen setzen werden, und kann für sie ein Erweckungsmittel werden, in anderer Absicht zu erscheinen, als die man oft an vielen gewahr wird. Sie kommen, damit sie da wären; gaffen in der Kirche umher; unterhalten sich wohl mit einander, wenn sie Gelegenheit und Veranlassung dazu finden; oder bereden sich, wie sie den Nachmittag und den Abend auf eine ihren Lüsten angemessene Weise verbringen wollen. Uebrigens gehen sie wieder weg, wie sie gekommen waren. Man muß selbst beobachtet haben, wenn man das größtentheils nicht unwahr finden will, was ich hier sage. Gewiß bliebe alsdann auch manchen dieser Leute die Entschuldigung nicht zur Ausflucht, wenn sie die vormittägigen Gottesdienste verschlafen wollen: daß sie das Versäumte Nachmittags nachholen würden. Es ist also auch dieses Hinderniß nicht so erheblich, als es mancher falsche Eiferer für Religion und Gottesfurcht wohl wird machen wollen.

Ich

Ich gehe daher wieder zu einer neuen Schwierigkeit über, die man gegen die Ausführung meines Plans, als hinderlich, nicht unberührt lassen wird. Man wird nämlich einwenden: wenn unsre Lehrjungen und Handwerkspursche die Feyerstunden in der Woche und die Sonntage Nachmittag auf ihre Ausbildung und Vervollkommung verwenden sollen; wo bleibt das Wohlthätige des Feyerabends? Was nutzt ihnen der Sonntag zur Erhohlung? Wann sollen sie alsdann ihre Gesundheit in freyer Luft ausser ihren oft dunstenden und übelriechenden Werkstätten stärken? Ununterbrochene Anstrengung macht den besten willigsten Menschen verdrießlich, ist dem Wachsthume des jungen Körpers und der Gesundheit hinderlich.

Ich fühle selbst: daß diese Einwendungen das meiste Gewicht zu haben scheinen, zumahl wenn einer und der andere einem Waisenhause so nahe wohnen sollte, als ich. Da lese ich täglich die Wahrheit von den verkrüppelten Körpern, und den todblassen Gesichtern der Waisenkinder, denen aller Muth und alle Schnellkraft zu mangeln scheint: „Wie die Pflanze ohne frische Luft nicht

nicht gedeiht: so gehts mit dem menschlichen Körper; jene wird gelb, kommt nicht zu ihrer gehörigen Vollkommenheit, verwelkt, ehe sie reif ist. Dieser verkrüppelt, wird aufgedunsen, kränkelt, und wird endlich gar siech. Ununterbrochene Anstrengung stürzt vor der Zeit ins Grab." Allein es soll so viele Mühe wohl nicht kosten, uns miteinander zu vereinigen. In der Hauptsache sind wir schon eins. Es fehlt nur an einigen wechselseitigen Erklärungen. Feyerabende und Sonntage sind also wohlthätige Veranstaltungen der bürgerlichen und religiösen Einrichtungen; damit der Mensch nicht durch ununterbrochene Anstrengung ermatte. Damit der Knecht, der Lehrjunge und Geselle auch Musse finde, in einer weniger inficirten Luft, als die der meisten Werkstätte, frey zu athmen, durch angemessene freye Bewegung seine Gesundheit zu fördern, und überhaupt in Gottes schöner Welt sich der herrlichen Einrichtungen und seines Daseyns zu erfreuen.

So würde ein Peripatetiker oder ein neuerer Pädagog aus Basedows, Campes, Salzmanns Schule raisonniren. So sollte es eigentlich seyn, nach dem, was die Absicht dieser Tage und die Pflege des menschlichen Körpers erfordert. Es kommt aber hier nicht darauf an, wie es seyn sollte; die Frage entsteht vielmehr, welches ist seither die Anwendung, welche dergleichen Leute von ihren Feyerabend- und Sonntagsstunden machen? In kleinern Städten und auf dem Lande da ists jezuweilen noch der Fall, daß Feyerstunden und Sonntage zu diesen wohlthätigen Absichten angewendet werden. Es ist weniger Gelegenheit zur Verführung, die Sitten sind im Ganzen unverdorbener, die Meister haben bey ihrem Gewerbe nicht selten einige Felder, Baumgärten, Krautfelder, Weinberge. Da gibts wohl oft Veranlassung, mit der Familie zur Arbeit dahin zu kommen, oder des Sonntags in den Feyerstunden dahinzugehen, einzusehen, wie das

Neuan-

Neuangepflanzte steht, oder in seinem fernern Gedeihen zunimmt. Aber das ist auch alles. Wenige nur, die besonders Gefühl für die Freuden der Natur haben, verweilen auf dem freyen Felde länger. Es geht alsdann in die erste beste Dorfschenke, oder zurück ins Ort in die nächste Herberge zum Spieltische, zum Tabacksklubb oder sonst in Häuser, wo Müßiggang und reichlich ausgespendete Possen und Zoten allerhand Triebe gewaltsam genug erwecken. Selten, daß einer und der andere in Feyerstunden oder des Sonntags Nachmittag zu Hause bleibt, um über sich und seine Bestimmung nachzudenken, seine kleine Garderobe die Musterung passiren zu lassen, oder sonst einige Geräuschleere Arbeiten, entweder zu seiner Uebung in denselbigen, oder zur Erzielung eines ausserordentlichen Verdienstes, zu übernehmen. In größern Städten findet man das Gute in der Anwendung der Feyerstunden und der Sonntage Nachmittag viel selt-

 ner.

ner. Die Verführung ist zu groß, die Gelegenheiten zu Vergnügungen zu häufig und reizend. Ins Freye kommt da selten einer, es müßte denn seyn, daß er die Gassen der Stadt einmahl besehen wollte, oder in den Vorstädten oder auf den umliegenden Dörfern eine bessere und wohlfeilere Zechgesellschaft suchte: sonst gehts von der Werkstätte auf die Herberge, und führt der Weg dahin nicht gerade über einen öffentlichen Spaziergang oder sonst einen freyen Platz, so gehts eben geradezu des Nachts wieder nach Hause. Daß man eine weisere seinem Körper zuträglichere Anwendung von seinen Feyerstunden machen könne, dafür hat der größere Theil gar keinen Sinn. Dieses geschieht nicht selten aus Mangel am Unterrichte; weil man wenig oder gar nichts von einer vernünftigern Einrichtung gehört hat. Alles dieses nun, wie jeder Unparteyische und Sachverständige die Schilderung für getreu wird erkennen müssen, vorausgesetzt: sollte eine solche

Ein-

Einrichtung, wie ich oben beschrieben, in kleinen und großen Städten für diesen so sehr vernachläsſigten Stand nicht äusserst wohlthätig seyn? Sie würde allerdings noch eher Veranlassung geben, einen diätetischen Gebrauch von geschäfftleeren Stunden zu machen, indem sie einen und den andern ermunterte, auf die Producte der Natur in den umliegenden Gegenden des Ortes aufmerksam zu seyn: indem sie mit nützlichen Einrichtungen, mit nützlicher Verwendung dieses und jenes Productes, mit wichtigen und schätzbaren Menschen bekannt machte, und gewiß nicht wenigen dadurch ein Antrieb beygebracht werden würde, das Gesagte mit eigenen Augen zu sehen. Sie müßte gewiß zweckmäßigere Wanderungen, bessere Sitten, größere Verwahrung vor Müßiggang und bösen Gesellschaften zugleich mit bewirken. Zu befürchten ist bey alle dem keinesweges, daß den Leuten hiebey gar keine geschäfftleere Stunden übrig blieben, oder daß die allzuviele Anstrengung

dem Wuchse ihres Körpers und der Gesundheit ihres Geistes nachtheilig fallen könnte; denn vorerst rechne ich nur 2 Stunden an Feyerabenden in der Woche. Sie behalten also immer noch vier Tage für sich. Zweytens nur 2 Stunden an Sonntagen, wie viel bleibt da noch Zeit übrig? Zumahl im Sommer? oder bey den langen Winterabenden?

Vielleicht sieht auch mancher es als ein Hinderniß an: daß die Jungen und Gesellen so verschiedener Professionisten, als hier dem vorgezeichneten Plane gemäß, zusammen kommen müßten, sich nicht mit einander vertragen würden. Es bildet sich immer eine Profession vor der andern etwas ein. Dieß möchte hier Verträglichkeit und Zusammensicht stören. Wirklich weiß ich selbst den Fall: daß die Schneider, welche ihre Herberge an einem gewissen mir wohlbekannten Orte in eine Schenke verlegten, wo mehrere Professionisten ihre Herbergen haben, sich daselbst

nicht

nicht erhalten konnten; weil des Spottens und Höhnens kein Ende war, und es nicht fehlte, daß nicht bisweilen mancher handveste Schneider seine Fäuste manchem unverschämten Witzlinge zu kosten gab. Weil aber immer jeder der Anwesenden sich berechtiget glaubte, seine Kräfte gegen die Schneider, die sich wehren wollten, mit andern zu vereinigen, so mußten sie, der Katzbalgereyen müde, wieder ihre alte Herberge beziehen. Es würde wohl leicht seyn, ähnliche Beyspiele hinzuzuthun, wenn es der Mühe lohnte. Allein, ich getraue mir fast, behaupten zu können: daß eben diese Besorgniß, nebst dem traurigen Loose der armen Schneider in der Gesellschaft anderer Handwerkspursche mehr für, als gegen mich beweise. Denn eben die Unverträglichkeit, die wechselseitigen Neckereyen, das Höhnen und Schimpfen einer Zunft auf die andere soll und muß nach und nach weggeschafft werden. Es zeugt von Mangel an Christenthum, von Mangel

an Einsicht in die Nothwendigkeit verschiedener Stände in der Welt. Ueberhaupt von einer Engherzigkeit und von einem dummdreisten Stolze, der nicht nur den Christen, sondern auch sogar jeden Menschen schändet, der auf gesunde Vernunft Anspruch machen will. Das sind eben die beklagenswürdigen Fehler in der Bildung eines so wichtigen Standes der Menschheit, zu deren Hinwegschaffung niemand Hand anlegen will. Wo sollen sie für diesen mit der Muttermilch oft schon eingesogenen und in der Folge sorgfältig gepflegten Handwerksneid und Stolz verwahrt werden? Durch unsern Religionsunterricht? Solang er nach so elenden Katechismen geschieht, als man noch in den meisten Orten hat, wo scholastische Grillenfängerey das Hauptwerk, und Moral nur als eine Zugabe in die jüdischen zehn Gebote hineingeknetet oder in der Haustafel angehängt ist: so lange ist hier wenig oder gar nichts zu hoffen.

In unsern Schulen? Da kann man in den meisten vor Lateinischen und Griechischen Formen, nach denen der arme Knabe vermöge des Lectionskatalogus gemodelt werden muß, gemeiniglich nicht dazu kommen, ihm zu sagen: was er als Mensch, als Bürger, als Christ für theure Pflichten gegen seine Nebenmenschen zu beobachten hat. In den öffentlichen Religionsvorträgen hört er vielleicht einmahl davon, wenns Glück gut ist, aber er ist so wenig für eine so theure Wahrheit empfänglich, und der gemachte Eindruck verliert sich gemeiniglich wieder so bald, daß ganz und gar wenige Früchte der Besserung davon zu erwarten sind. Wo kann nun aber das, was jeder als unbillig und unvernünftig erkennen muß, eher verbessert werden, als durch ein Institut der Art, wie ich es eben wünsche? Gemeinschaftliches Bedürfniß des Unterrichts erzeugt gewiß vorerst wechselseitige Verträglichkeit. Werden nun Lehrer und Vorsteher den ersten Eifer solcher ver-

 schie-

schiedenen jungen Leute gehörig zu benutzen wissen, so kann es sich nicht fehlen, daß sie ganz füglich allen Mißverständnissen und aller Erhebung des einen über den andern vorbauen können. Sie werden durch genaue Aufmerksamkeit durch ihr wechselseitiges Betragen viel mehr gutes von dieser Seite zu bewirken im Stande seyn, als sonst kaum durch alle Vorschriften und Gesetze der Obrigkeit wird erzielt werden können.

„Was werden die Wirthe und Herbergsväter zu solchen Einrichtungen sagen? Ihnen werden die Gäste entzogen. Der Nahrungsstand verfällt. Es ist so nichts mehr zu thun in der Welt:“ das war ein Einwurf, den mir mein Schreiner machte, aber er ist auch in der That nicht so unbedeutend, als es mancher meinen möchte. Bey den Cammercollegien sitzen immer solche **Plusmacher**, die dergleichen unnütze Klagen zu unterstützeu wissen. Da wissen sie über Verminderung der Tranksteuern, der Strafgelder

so viel unstatthaftes vorzubringen, daß manches noch so gemeinnützige Project deswegen scheitern muß. Freylich ists hier immer der nämliche Fall, als wenn sportelsüchtige Richter, gewinnsüchtige Sachwalter, hungerige Gerichtsdiener über die Ausbreitung eines allgemein thätigen Christenthums klagen wollten, wodurch Mord und Todschlag, Hurerey und Ehebruch, Schimpfen und Schelten in den bürgerlichen Gesellschaften vermindert würden. Aber es sind die Beyspiele doch so selten nicht, daß Leute mit diesen und ähnlichen Klagen gemeinnützige Vorträge überschrieen und die Ausführung des Guten verhindert. In unsern Tagen ist das um so mehr zu befürchten, da jeder sich von Wein- und Bierschenken, Billard, Caffee und Herbergen ernähren will. Fast möchte es in manchen Landstädtchen mit dem Verhältnisse der Wirthe zu den übrigen Bürgern sich eben so verhalten, als zu Gräz. Nach J. A. Cäsars Beschreibung findet

man

man daselbst etwas über 24000 höchstens 30000 Einwohner. Unter diesen 8 Tuchmachermeister, 2 Seidenzeugmacher. Ein Wollenzeugmacher. Ueberhaupt 4 Fabriken. Dagegen sind da, ein Theater, ein Hetzplatz, 12 Caffeehäuser, 34 Gasthäuser in der Stadt, und 192 in den Vorstädten. Summa 226 Gasthäuser. Wo freylich ein solches Heer Nahrung haben will, da gehe ein jeder, der von diesem Plan Gebrauch machen wollte, hinaus und schüttle den Staub von seinen Füssen. Wenigstens ist zu vermuthen, daß es der Städte nicht viel gibt, wo man, wie zu Y. X. die Feyer der Maria- und Aposteltage sorgfältig beybehält, um den Wirthen, Beckern und Spielleuten die Nahrung nicht zu entziehen, und dabey unbekümmert ist, daß man die Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit und Ordnung von mehr als 6000 Menschen aufs Spiel setzt. Hierüber sage ich also kein Wort mehr.

Endlich aber muß ich das Lieblingshinderniß nicht unerwähnt lassen, daß man auch noch, nach so vielen hierüber geschehenen Erklärungen, nicht fahren lassen will. Es heißt: unser Handwerksstand wird zu aufgeklärt, und Aufklärung taugt nichts. Ich will das nicht wiederhohlen, was so viele unserer besten Schriftsteller und uneigennützigsten Menschenfreunde schon so oft und so laut gesagt haben: daß sich diese Beschuldigung bloß und allein an dem verschiedenen Begriff stößt, den man mit dem Worte Aufklärung verbindet. Ja, so ferne die zu bewirkende Aufklärung nicht weiter geht, als ich oben nach allen meinen Angaben forderte: so bin ich gewiß überzeugt, daß sie keinen Schaden, sondern vielmehr die nützlichsten Folgen bewirken werde. Wer mich hier nicht versteht, dem müßte ich Beckers vortreffliche Abhandlung über die Aufklärung abschreiben, und es steht zu erwarten, ob ich hier bey ihm meines Zwecks nicht verfehlte.

Wer

Wer mich versteht, dem wird das hier entgegengesetzte kein Hinderniß seyn. Im erstern Fall verweise ich also auf Beckers Preisschrift. Die übrigen bedürfen eines solchen moralischen Arztes nicht. Das, was man mir noch entgegen setzen könnte, ist: warum hat der Verfasser, der so lang über diesen Gegenstand nachgedacht haben will, nicht ein ähnliches Institut eröffnet? Seine Lage in der bürgerlichen Verfassung scheint ihn gänzlich dazu aufzufordern: und wenn er erst über alle seine Vorschriften aus eigenen Erfahrungen spräche, würde er um so mehr Glauben verdienen. Das ist ungezweifelt gewiß; allein man muß einem ehrlichen Mann nicht mehr zumuthen, als er leisten kann. Ich habe gegenwärtig außer meinem beschwerlichen Amte so vielerley Geschäffte, daß ich mich nichts Neuem unterziehen kann. Verändert die Vorsehung vielleicht bald meine Lage, so weiß ich gewiß, daß es keiner weitern Aufforderung bedarf. Meine unbe-

gränz-

gränzte Liebe zum Guten und Gemeinnützigen ist mir Aufforderung genug.

Gönnen Sie mirs also, durch die öffentliche Bekanntmachung meines Planes in ihrem Journale vielleicht einem und dem andern Biedermann Veranlassung geworden zu seyn, für die vernachlässigte Classe der Handwerker etwas zu thun.

Druckfehler.

In der Dedication ließ statt Gelahrsamkeit, Gelehrsamkeit.

— — — — Höhen - hohen.

— — — — öfentlichen - öffentlichen.

— — — — Vorurteile - Vorurtheile.

S. 24. ließ statt standen — stehen.

S. 30. Zeile 7. von unten lies statt zwey - zwo.

S. 32. Z. 8. von oben lies statt zwey - zwo.

S. 33. Z. 13. von oben lies statt Unterhandlungen Unterhaltungen.

S. 37. Z. 10. von oben lies ungeschlacht statt ungeschlachtet.

S. 38. in der Note muß zwischen Rhabanus und Maurus das Comma weg.

S. 39. in der Note Z. 5. von unten lies Vorsorger statt Versorger.

Bild

~~Erziehung~~

Bundschuh

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bundschuh, Johann Kaspar,

Über die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde

Nürnberg 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 632
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234839-8
VD18 11701773-005